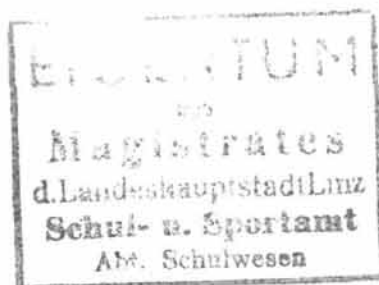


# JAHRBUCH DER STADT LINZ

1 9 5 4



LINZ 1955

Herausgegeben von der Stadt Linz

Städtische Sammlungen

# I N H A L T

	Seite
Vorwort . . . . .	V
Kulturchronik: Zweite Linzer Kulturtagung — Theater — Schrift- tumspflege — Konzertleben — Neue Galerie — Kunstschule — Musik- schule — Volkshochschule — Mikrobiologische Station — Büchereien — Städtische Sammlungen — Bau- und Kunstdenkmäler — Ausbau des Linzer Schloßberges — Künstlerische Ausgestaltung an städtischn Bauten — Botanischer Garten — Natur- und Landschaftsschutz — Klimaunter- suchungsstelle . . . . .	VII
Eduard Holzmair (Wien):	
Linz im Spiegel der Numismatik . . . . .	1
Franz Pfeffer (Linz):	
Raffelstetten und Tabersheim . . . . .	33
Friedrich Schöber (Linz):	
Die Linzer Hafner . . . . .	133
Georg Grüll (Linz):	
Die Linzer Lauten- und Geigenbauer und ihre Privilegien . . . . .	159
Georg Wacha (Linz):	
Das Linzer Haus des Stiftes Schlägl . . . . .	179
Othmar Wessely (Wien):	
Anton Bruckner und Linz . . . . .	201
Alfred Hoffmann (Linz):	
Der Handelsherr Balthasar Angerer . . . . .	283
Gustav Guggitz (Wien):	
Die Gimpelinsel . . . . .	311

Alfred Marks (Linz):	
Adelige Standeserziehung in Linz 1612 — 1750 . . . . .	337
Rudolf Ardelet (Linz):	
Die Gründung des Karmelitenklosters . . . . .	393
Gerhard Rill (Wien):	
Das Linzer Jesuitenkolleg im Spiegel der Litterae Annuae S. J. 1600—1650	405
Franz Wilflingseder (Linz):	
Geschichte des einstigen Freisitzes Egereck in Linz . . . . .	453
Hertha Awecker (Linz):	
Die Besitzungen des Stiftes St. Peter in Linz . . . . .	485
Paul Karnitsch (Linz):	
Ein gallorömischer Umgangstempel in der Linzer Altstadt . . . . .	503
Otto Jungmair (Linz):	
Wie ich Linzer wurde . . . . .	537
Karl M. Klier (Wien):	
Linz im Liede . . . . .	553
Helene Grunn (Linz):	
Volkskundliches vom Wäschergewerbe um Linz . . . . .	581

## ANTON BRUCKNER UND LINZ

Die reiche Entfaltung, die das Linzer Musikleben, getragen von einem kulturfreudigen Bürgertum, seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts in allen seinen Zweigen aufweisen kann<sup>1)</sup>, bildet die Voraussetzung für das zwölf Jahre währende Wirken Anton Bruckners in der oberösterreichischen Landeshauptstadt. Mit den Jahren von 1856 — 1868, in denen Bruckner als Organist, Dirigent und bald gesuchter Privatlehrer in Linz amtierte, ist der zweite Höhepunkt in der Musikgeschichte der Landeshauptstadt erreicht.

Leben und Schaffen des oberösterreichischen Meisters sind zu oft dargestellt worden, als daß sich eine neuerliche Wiederholung der rein biographischen Tatsachen im Rahmen einer Linzer Musikgeschichte rechtfertigen ließe. Vorliegende Darstellung setzt deren Kenntnis vielmehr weitgehend voraus. Sie wird sich — Bruckners Präparandenzeit vorausnehmend — lediglich mit zwei Seiten seiner öffentlichen Tätigkeit befassen, die auf das Linzer Musikleben der Folgezeit besonders befruchtend gewirkt haben: mit seinem Amt als Organist der Linzer Dom- und Stadtpfarrkirche und seiner Stellung als Dirigent der zu ihrer Zeit bedeutendsten Linzer Chorvereinigung, der Liedertafel „Frohsinn“.

Daß der Verfasser auf die möglichst lückenlose Erfassung und Auswertung der zur Verfügung stehenden zeitgenössischen Quellen besonders bedacht war, ist selbstverständlich. Wieviel auf diesem Sektor noch zu holen war, konnte bereits früher gezeigt werden<sup>2)</sup>. Spätere Untersuchungen<sup>3)</sup>, auf denen die vorliegenden Ausführungen basieren, boten Gelegenheit, Lücken in der Kenntnis der Lebensgeschichte unseres Meisters zu schließen, Unsicheres zu klären und etliche (im einzelnen nicht durchwegs angemerkte), vor allem durch mangelhafte oder unrichtige Quellenauswertung, wie auch Benützung veralteter Literatur<sup>4)</sup> hervorgerufene, auch in das neueste Schrifttum<sup>5)</sup> eingegangene Irrtümer zu berichtigen<sup>6)</sup>.

Die erhöhte Bedeutung, die dem Volksbildungswesen auf Grund der Maria-Theresianischen Schulreformen zukam, mag schon Anton Bruckners Großvater Joseph Pruckhner den Jüngeren veranlaßt haben, einer gesicherten gewerblichen Existenz als Bindermeister zu entsagen und sich dem zwar sozial höher stehenden, in materieller Hinsicht jedoch wesentlich weniger einträglichen Lehrerstand zuzuwenden. Nach Anton Bruckners (hier wohl unzuverlässiger) Erinnerung hätte Joseph schon mit 16 Jahren (1765) „einen sechswöchigen Lehrkurs“ in Linz besucht und wäre damit „zum Schulfach“ übergegangen<sup>7)</sup>. Seine Lehrtätigkeit tritt allerdings erst 1776, da er nach dem Ableben des seit 1745 in Ansfelden wirkenden Sebastian Kletzer auf dem zeitüblichen Wege der Einheirat das Lehramt übernahm, ins Licht historischer Faßbarkeit. Nach 47jährigem pädagogischem Wirken, bei dem ihm von 1787 — 1794 der als Freiheitsheld des Jahres 1809 wohlbekannte Josef Wenzel Hayböck (1770 bis 1842) als Schulgehilfe zur Seite stand<sup>8)</sup>, trat er 1823 in den Ruhestand und vererbte nach dem bis tief ins 19. Jahrhundert herrschenden Brauch das Ansfeldener Schulamt auf seinen Sohn Anton (de Padua) Bruckner, der schon mit Dekret des Dekanates und der Distrikts-Schulaufsicht Enns vom 19. April 1814 „in Hinsicht auf das 65jährige gebrechliche Alter des Schullehrers“ als Gehilfe seines Vaters „ämtlich eingestellt“ worden war<sup>9)</sup>. Als Anton (de Padua) am 7. Juni 1837 verstarb, war der damals dreizehnjährige Sohn Anton Bruckner zur Amtsübernahme allerdings noch zu jung. Immerhin weiß man aber, daß er, der schon seit seinem siebenten Lebensjahr (!) immer wieder an Stelle des durch die zahlreichen Nebenbeschäftigungen eines vormärzlichen Schulmeisters an der Unterrichtserteilung oft verhinderten Vaters<sup>10)</sup> „zur Einübung mit den unteren Klassen zu repetieren“ hatte und seit seinem elften Lebensjahr wiederholt die Stundenabhaltung übernahm, bis zur Ernennung eines Nachfolgers „nach allen Seiten“ den Schul- und Kirchendienst versah<sup>11)</sup>.

So war es selbstverständlich, daß sich der nach des Vaters Tod trotz eines wenig empfehlenden Schreibens von dem seit 1835 als Ansfeldener Pfarrvikar tätigen Joseph Seebacher (1767 — 1848)<sup>12)</sup> als Sängerknabe in das Stift Sankt Florian Aufgenommene auf Probst Michael Arneths (1771 — 1854) Frage nach seinen Berufs-

plänen ebenfalls für den Lehrerstand entschied. Durch den Schulgehilfen Georg Steinmayer vorbereitet, stand Bruckners Eintritt in den der Linzer „Normal-Hauptschule“ angegliederten „Präparandenkurs“ — den übrigens zu Beginn des Jahrhunderts auch kein geringerer als Simon Sechter (1788 — 1867) besucht hatte<sup>13)</sup> — bald nichts mehr im Wege.

Das Lehrerbildungswesen basierte damals im wesentlichen noch immer auf der von Johann Ignaz von Felbiger (1724 — 1788) entwickelten „Allgemeinen Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen in sämtlichen Kays. Königl. Erblanden“ vom 6. Dezember 1774, der zufolge es den in jeder „Provinzial-Hauptstadt“ bestehenden Normal- (Muster-) Schulen oblag, „die zur Vorbereitung für das künftige Lehramt erforderlichen Kenntnisse von den Pflichten und Eigenschaften rechtschaffener Lehrer, von der Methode im Unterweisen, Handhabung der Schulzucht, Führung der Kataloge“ usw. zu vermitteln<sup>14)</sup>. Die Dauer dieser ursprünglich sechswöchigen Präparandenkurse war in Oberösterreich schon früh auf drei Monate erweitert worden, während sich die im Zuge der Schulreformen Kaiser Franz I. (1804) von Heinrich Franz Grafen von Rottenhann (1737 — 1809) angestrebte Errichtung von Lehrerbildungsanstalten im modernen Sinn damals noch als undurchführbar erwies. Bekanntlich bezeichneten noch 1828, als Kaiser Franz I. selbst die Initiative zur Besserung des Lehrerbildungswesens ergriffen und eine einjährige Unterrichtszeit vorgeschlagen hatte, nahezu alle Landesregierungen — die oberösterreichische ausgenommen — den dreimonatigen Vorbereitungskurs als hinreichende Vorbildungszeit für den Lehrberuf<sup>15)</sup>.

Die Errichtung der Linzer Normalschule, an der Bruckner seine Ausbildung erhielt, war schon 1772 durch des Wiener Gelehrten Ignaz de Luca (1746 — 1799) „Anmerkungen, die Einführung der Normalschule im Lande ob der Enns betreffend“<sup>16)</sup> und 1773 durch ein anonymes, an die kaiserliche Regierung gerichtetes „Promemoria, die Einführung der Normalschule in dem Lande ob der Enns betreffend“ angeregt und am 21. Mai dieses Jahres von Maria Theresia beschlossen worden. Auf Grund einer von den oberösterreichischen Ständen seit August 1773 bewilligten jährlichen Dotation von 800 Gulden konnte schon im Herbst gleichen Jahres, also noch vor Inkrafttreten von Felbigers „Allgemeiner Schulordnung“, der erste Präparandenkurs im ehemaligen Bürgerspital an der Land-

straße (heute Nr. 15) abgehalten werden<sup>17)</sup>. Am 22. und 23. September 1775 fanden, wie aus hiezu gedruckten Einladungen ersichtlich ist, die ersten öffentlichen Prüfungen statt<sup>18)</sup>. In der Folgezeit war die Normalschule bis 1776 im „Stift Garstener Haus“ (heute Pfarrplatz Nr. 17), seither im ehemaligen kaiserlichen Landkanzleihaus in der Schloßberggasse Nr. 82 (heute Hofgasse Nr. 23) untergebracht<sup>19)</sup>, wo sie sich auch zu Bruckners Zeit noch befand<sup>20)</sup>.

Für den besonderen Wert, den man in Oberösterreich auf stetige Verbesserung des Lehrerbildungswesens legte — schon 1779 hatte Friedrich Gabriel Resewitz seine „Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung“ in Linz erscheinen lassen<sup>21)</sup> — spricht die Tatsache, daß an der seit 1806 als „k. k. Normal-Hauptschule“ bezeichneten Anstalt als einziger Lehrerbildungsstätte in der ganzen Monarchie bereits in den Dreißigerjahren des 19. Jahrhunderts zehnmonatige Präparandenkurse abgehalten wurden<sup>22)</sup>. In allen übrigen Kronländern fanden bekanntlich erst seit dem Jahre 1841 neunmonatige und seit 1849/50 zweijährige Präparandenkurse statt<sup>23)</sup>.

Johann Nepomuk Pausbertl von Drachenthal (1796 — 1864), der nach Priesterjahren in Antiesenhofen (1820 — 1822), Sankt Marienkirchen bei Schärding (1822 — 1828), Wels (1828 — 1831), Linz (1831 bis 1834) und Freistadt (1834 — 1834) von 1835 bis 1844 als Direktor der Linzer Normal-Hauptschule fungierte<sup>24)</sup>, zählt ja zu den verdientesten Vorkämpfern für die Hebung des Lehrerbildungswesens, als deren Haupterfordernisse er die Erweiterung der Präparandenzeit auf mindestens zwei Jahre<sup>25)</sup>, ausgedehnten Unterricht in den musikalischen Disziplinen, Ablegung einer Vorprüfung über die Gegenstände der „deutschen Schule“ sowie die Vollendung des 16. Lebensjahres beim Eintritt erkannt hatte<sup>26)</sup>.

Bruckner hatte den bei der Aufnahmeprüfung gestellten Anforderungen vollkommen entsprochen. Er übersiedelte von St. Florian nach Linz und bezog in der Oberen Pfarrgasse Nr. 197 (heute Pfarrgasse Nr. 11) bei dem Greisler Adolf Hofmann, in dessen Besitz das Haus 1849 übergang, ein Zimmer<sup>27)</sup>. Den am 1. Oktober 1840 beginnenden Präparandenkurs besuchte der angehende „Lehramts-Candidat“ zusammen mit 36 Schülern. Während man über letztere noch immer nichts Näheres weiß<sup>28)</sup>, seien die Namen der Lehrkräfte, deren Unterricht Bruckner genoß, hier erstmalig mitgeteilt. Es waren dies der von 1838 — 1842 tätige Katechet Michael Riedl (1806 — 1865)<sup>29)</sup>,

der von 1837—1844 als stellvertretender Katechet wirkende Domprediger Peter Westermayr (1799—1876)<sup>30</sup>), die Lehrer Johann Reingruber, Josef Nicolini (gest. 1858), Georg Pammer, Johann Mayr und Johann Kilian, die „Gehülfen“ Aloys Obermayr, Carl Schimon und Candidus Pany, der Zeichenlehrer Martin Merkh, der „Zeichnungsgehilfe“ Ignaz Kindinger und der „Supplent“ Joseph Czech<sup>31</sup>).

Der Lehrplan des Präparandenkurses umfaßte, den Richtlinien der „Politischen Verfassung der deutschen Schulen in den k. k. Erbstaaten“ von 1828 bzw. 1840 gemäß, in erster Linie die Fächer Religion, Sprach- und Unterweisungslehre, Rechnen und Zeichnen, während die historischen und naturkundlichen Gegenstände stark in den Hintergrund traten<sup>32</sup>). Besonderes Gewicht legte man dagegen auf möglichst vielseitigen und gründlichen Musikunterricht. Die seit dem Mittelalter verbindliche Vereinigung der Unterrichtserteilung mit der Ausübung des Chorregenten- und Organistendienstes war ja auch im neunzehnten Jahrhundert noch durchaus selbstverständlich. Eine kaiserliche „Entschließung“ vom 11. August 1805 etwa wiederholt ausdrücklich die Bestimmung, daß der Kirchendienst „überall, wo immer thunlich . . . mit dem Schuldienst verbunden seyn soll“ und ein Dekret der Studien-Hof-Kommission vom 4. April 1818 (Zl. 4376) ordnete erneut an, daß erledigte Mesner-, Organisten- und Chorregentenstellen den Schulmeistern verliehen werden sollten, wo immer es ohne Nachteil des Dienstes möglich wäre und der Lehrer „karg dotirt“ sei<sup>33</sup>). Zudem oblag dem Lehrpersonal — primär natürlich ebenfalls im Interesse der Kirchenmusik — die Erteilung von Gesangs- und Instrumentalunterricht an die Bewohner seines Schulsprengels. So war der Hauptzweck der Präparandie — selbst bei dem zweifellos fortschrittlichen Pausbertl von Drachenthal ist das Überwiegen der musikalischen Anforderungen augenfällig — letzten Endes doch vor allem die Heranbildung eifriger Kirchensänger, Organisten und Mesner.

In diesem Zusammenhang sei etwa daran erinnert, daß man im Jahre 1609 bei Besetzung einer Lehrstelle an der Linzer Landschaftsschule dem lediglich als „mediocriter doctus“ qualifizierten Johannes Brassicanus (um 1570—1634) den Vorzug vor seinem gelehrteren Kollegen Paul Homberger (1560—1634) einräumte, da dessen Stimme „nit gar starkh“ war<sup>34</sup>). Und im ausgedehnten 18. Jahrhundert waren „nicht Liebe zum Beruf . . . sondern einige Fertigkeit im Orgelspiel, eine schallende Baßstimme zum Vorsingen bei Wall-



fahrten und Prozessionen... die empfehlenden Eigenschaften bei der Aufnahme zum Schuldienst<sup>35)</sup>. Ja, selbst noch 1856 fand Franz Sales Reiter (1835—1888) laut Dekret als „Bassist und Lehrer für Hauptschulen“ (nicht etwa umgekehrt!) in Kremsmünster Anstellung<sup>36)</sup>.

Über die kirchenmusikalischen Funktionen der vormärzlichen Lehrerschaft in Oberösterreich haben Göllicher und Gräflinger bereits eingehend gehandelt<sup>37)</sup>. Die musikerzieherische Seite ihres Wirkens läßt sich an Hand des musikalischen Nachlasses von Cajetan Schwaiger<sup>38)</sup>, einem gleichzeitig mit Bruckner in Oberösterreich tätigen Schulmeister, aufschlußreich belegen<sup>39)</sup>. Da finden sich an Unterrichtswerken eine anonyme „Kleine theoretisch-praktische Clavier-Schule für den ersten Unterricht“, ein „Handbuch für Anfänger und Auszug aus der großen Clavier-Schule von Pleyel, Dussek und Cramer“, Heinrich Reisers „Clavier-Schule für Kinder“ in zwei Teilen, Franz Rindlers „Praktischer Lehrmeister am Piano-forte“, Johann Kainersdorfers „Vorbereitung für Klavierspieler zum Generalbaß“, Daniel Gottlob Türks „Neues und gründliches Lehrbuch für Anfänger zum Klavierspielen“, J. G. Werners „Orgelschule oder Anleitung zum Orgelspielen“, Georg Simon Löhleins „Anweisung zum Violinspielen“, Barthelemy Bortolazzis „Neuer und gründlicher Unterricht die Guitarre spielen zu lernen“ und an handschriftlichem Lehrstoff zwei „Violin-Fundamente“, ein „Oboa-Fundament“, ein „Fagot-Fundament“, ein „Fundament zum Blasen“ für Waldhorn, „Anfangsgründe zur Singkunst für den Sopran“, ein „Fundamentum oder Fuxisches Solmisations Buch für die Singkunst“ sowie zwei Hefte „Unterricht im Generalbaß“, ein „Kurtzer Unterricht im Generalbaß“ und des Wilheringer Stiftsorganisten Anton Weiß' „Anfangsgründe zum Generalbaßspielen“.

Die Erteilung des Musikunterrichtes an der Linzer Normalhauptschule lag zu Bruckners Präparandenzeit in den Händen des um das Linzer Musikleben hochverdienten „k. k. Rechnungs-Offizials“ Johann August Dürrnberger (1800—1880)<sup>40)</sup>, dessen Lehrtätigkeit man sein „Elementarbuch der Harmonie- und Generalbaß-Lehre abgesondert in den theoretischen und practischen Teil, mit systematisch geordneten, vollständig ausgeführten Cadenzen und eigenen Orgelsätzen als Leitfaden zu den öffentlichen Vorlesungen und auch zum Selbst-Unterrichte“ (Linz: Verlag der k. k. Normal-Hauptschule 1841) verdankt, das gerade während Bruckners Präparandenzeit im Druck

erschien. Für die Bedeutung, die Bruckner dem Dürnbergerschen Werk auch späterhin noch beimaß, zeugen nicht nur zahlreiche in sein Handexemplar eingetragene kritische Randglossen, sondern vor allem die Tatsache, daß er sich noch 35 Jahre später beim Aufbau seiner musiktheoretischen Vorlesungen an der Wiener Universität nicht ausschließlich an Simon Sechters „Grundsätze der musikalischen Composition“ (Leipzig 1853—1854) hielt, sondern auch die Systematik des Dürnbergerschen Buches berücksichtigte<sup>41</sup>).

Als der Präparandenkurs im Juli 1841 zu Ende ging, traten von den 36 Teilnehmern 23 zu den öffentlichen Prüfungen an, von denen 20 Pausbertl von Drachenthals fortschrittlicher pädagogischer Überzeugung zum Opfer fielen und nur drei, darunter Bruckner, die Lehrberechtigung erhielten. Bei der Prüfung in den musikalischen Disziplinen hatte ihm Dürnberger Fragen über das Tonartenerkennen und die Verwendungsmöglichkeiten von Nonenakkorden<sup>42</sup>), entsprechend den §§ 23 und 82 bis 99 seines „Elementarbuches“ (S. 17, 77 ff.) vorgelegt.

Das am 30. Juli 1841 ausgestellte und von Pausbertl von Drachenthal, Dürnberger und dem Diözesan-Schulenoberaufseher Kanonikus J. A. Durzlkone<sup>43</sup>) unterfertigte Zeugnis über das „wissenschaftliche Musikstudium“ erkannte ihm im „theoretischen Theile“ und im Choralgesang die erste, im „praktischen Theile“ und im Orgelspiel jedoch nur die zweite Note zu. Die Prüfung über die Gegenstände der „Trivial-Schule“ zeitigte neun „sehr gut“ gegen vierzehn „gut“, wobei — im Gegensatz zu den immer wieder angezweifelte pädagogischen Fähigkeiten Bruckners<sup>44</sup>) — das „Verfahren“, die Unterrichtsmethode also, ungleich bessere Beurteilung als das Ausmaß des Wissens fand.

Zwei Tage nach der am 16. August erteilten Approbation als „Gehülfe an Trivialschulen“ trat Bruckner dem 1818 gegründeten „Pensions-Institut für Schullehrers-Witwen und Waisen der Diözese Linz“<sup>45</sup>) bei; seiner Anstellung stand somit nichts mehr im Wege.

Als Bruckner am 3. Oktober 1841 seinen ersten Posten als Schülgehilfe in Windhaag bei Freistadt antrat, bestanden in Oberösterreich und Salzburg insgesamt zwei Normal-Hauptschulen, sechs Hauptschulen, acht Mädchenschulen und 597 Trivialschulen; von 88.661 schulpflichtigen Kindern besuchten 85.327 die genannten Lehranstalten. „Der sittliche Zustand der Schuljugend wird durchgehend als entsprechend geschildert“, meldet ein zeitgenössischer Bericht, „und die Seelsorger wie die Katecheten lassen es an Fähig-

keit und Eifer, an Wachsamkeit, Aufsicht und angemessener Belehrung bei jeder Veranlassung nicht ermangeln. Der Unterricht wird überall nach den Vorschriften der politischen Schulverfassung und mit Beobachtung der angeordneten Lehrmethode ertheilt, fleißig und ordentlich betrieben, und der Fortgang der Schüler in vielen Schulen als vorzüglich und ausgezeichnet gerühmt.

Der Lehrstand ist, mit wenigen Ausnahmen eifrig und thätig in seinem Berufe, erfüllt die aufhabenden Pflichten zur Zufriedenheit, zeichnet sich zum großen Theile durch Geschicklichkeit, Fleiß und Verwendung aus, und das sittliche Betragen und sonstige Benehmen derselben ist befriedigend<sup>46)</sup>.

#### ANTON BRUCKNER ALS LINZER DOM- UND STADTPFARR-ORGANIST

Im Zeitraum von fünfzehn arbeits- und entbehrungsreichen Jahren, der von seinem Eintritt in den Schuldienst (1841) und seiner definitiven Anstellung als Organist der Dom- und Stadtpfarrkirche zu Linz (1856) begrenzt ist, hatte sich Bruckner vom Orgelspielenden Lehrer zu einem bedeutenden Meister seines Instrumentes emporgearbeitet — nach dem Urteil seines Freundeskreises sogar zum besten Organisten des Landes.

Mag dies auch nicht unbedingt wörtlich zu nehmen sein, so ist sein Aufstieg jedenfalls gewaltig gewesen. Es darf hiebei ja nicht übersehen werden, daß Bruckners frühe Orgelleistungen in der Literatur bisher zweifellos stark überschätzt worden sind<sup>47)</sup>. Dies trifft sowohl für das Orgelspiel des Zehnjährigen während des Hochamtes in der Ansfeldener Pfarrkirche zu<sup>48)</sup> — da der Gebrauch des Pedals erstmalig während der Hörschinger Jahre bei einem deutschen Kirchenlied erwähnt wird<sup>49)</sup>, hat es sich doch wohl nur um gelegentliche Interludien zwischen den einzelnen Messe-Sätzen gehandelt — wie für die wenig später genannten „längeren Improvisationen“<sup>50)</sup>, die natürlich mit Improvisationen im engeren Sinne gar nichts zu tun haben konnten, sondern sich auf den Wechsel von Akkorden mit Arpeggien und simplem Laufwerk beschränkt haben werden — einige (in ihrer Echtheit allerdings nicht ganz gesicherte) Jugendwerke<sup>51)</sup> bieten hiezu gute Vergleichsmöglichkeiten. Jedenfalls ist die erst 1839 erreichte Sicherheit im Pedalgebrauch ausdrücklich bezeugt<sup>52)</sup> und 1841 — nach einem Jahr Unterricht bei Dürrnberger — werden

seine Leistungen noch immer lediglich mit „gut“ klassifiziert, obwohl die Anforderungen, die man an die sechzehn- bis siebzehnjährigen Lehramtsanwärter stellte, gewiß nicht allzu groß gewesen sein werden. Für die folgenden Windhaager Jahre liegen wieder zwei sehr aufschlußreiche Ohrenzeugenberichte ländlicher Zeitgenossen vor: Einmal, daß Bruckner zwar „schön g'fantert“<sup>53)</sup>, aber auch „iabl a mol . . . bei die Kirchaliada die ganze Kira-Gmoan ums Hoar aus da Charnier brocht hätt“<sup>54)</sup> und weiters, daß der junge Lehrer „in der Musi . . . damals no recht schwach“ gewesen sei und kaum „'s Mess'-Liad ordentli spiel'n“ können hätte<sup>55)</sup>. Wie diese Urteile zu interpretieren sind, konnte an anderer Stelle bereits gezeigt werden<sup>56)</sup>. Jedenfalls war es weder „die Originalität seines Wesens“ noch die „fessellose Eigenprägung“ seines Spiels<sup>57)</sup>, die den biedereren Windhaager Dorfbewohnern derartige Urteile über Bruckners Orgelleistungen abnötigten, sondern lediglich seine noch mangelhafte Beherrschung des Instrumentes.

Erst in den Windhaager Jahren hört man übrigens vom Studium der Bachschen „Kunst der Fuge“ und der Präludien und Fugen von Johann Georg Albrechtsberger sowie von Friedrich Wilhelm Marpurgs „Handbuch beim Generalbaß“<sup>58)</sup> und während der Kronsdorfer Schulgehilfenzeit (1843—1845) von der Bekanntschaft mit Bachs „Wohltemperiertem Klavier“ und theoretischen Werken von Daniel Gottlob Türk<sup>59)</sup>. Das Resultat dieser vierjährigen, sicherlich intensiven Studien zeigte die von Bruckner 1845 zu Linz abgelegte „Schlußprüfung für Oberlehrer an Hauptschulen“, da ihm Dürrnberger nach einer „contrapunktisch freien“ Durchführung des dem Graduale „Tres sunt, qui testimonium dant“ von Michael Haydn entnommenen Kopfstrophas<sup>60)</sup>



die Qualifikation eines Organisten „erster Klasse mit Vorzug“ zuteil werden ließ<sup>61)</sup>. Weitere Zeugnisse, die sich der seit 1845 als suppliegender und seit 1850 als „wirklicher“ Sankt Florianer Stiftsorganist Tätige erwarb, berichten vom stetigen Anwachsen seines Könnens.

So erklärt Anton Kattinger im Jahre 1848 „zur beliebigen Gebrauchsnahme“, daß Bruckner imstande wäre, „jeden, und besonders den Sachkenner zu befriedigen“ und „als Organist unbedenklich

empfohlen werden“ könne<sup>62</sup>). Zwei weitere Gutachten klingen wieder sehr zurückhaltend: Der Seitenstettener Stiftsorganist Joseph Pfeifer lobt ebenfalls 1848 Bruckners „erprobte, phantasiereiche Fertigkeit im Orgelspiel“, schränkt dieses Urteil aber dadurch ein, daß er meint, Bruckner werde es „vielleicht auch bis zu einem Grade von Virtuosität bringen“<sup>63</sup>) und der Wiener Hofkapellmeister Ignaz Aßmayr (1790 — 1862) bezeichnet noch 1854 Bruckner nach der Improvisation einer Doppelfuge sehr lakonisch als „gewandten und gründlichen Organisten“<sup>64</sup>). Erst im Frühjahr 1855 bezeugt Robert Führer (1807 bis 1861) „mit gewissenhafter Wahrheit“, daß Bruckner „zu den talentreichsten, fleißigsten und geübtesten Orgelspielern“ seiner Zeit zähle<sup>65</sup>).

Der schon von dem Sankt Florianer Chorherrn und Historiker Franz Xaver Kurz (1771 — 1843) bezeugte Tiefstand der Stiftsmusikpflege<sup>66</sup>) läßt es verständlich erscheinen, daß der also Herangereifte nach einem angemesseneren Wirkungsfeld strebte, als es sich ihm dort bot. Eine briefliche Äußerung an Ignaz Aßmayr (1852)<sup>67</sup>) sowie seine vergebliche Bewerbung um die freie Olmützer Stadtpfarr-Organistenstelle (1855)<sup>68</sup>) beweisen dies. Der in letztgenanntem Jahr erfolgte Tod des Linzer Dom- und Stadtpfarr-Organisten Wenzel Pranghofer (um 1805 — 1855)<sup>69</sup>) ließ Bruckners Wunsch bald darauf Wirklichkeit werden.

Während der langen Krankheit des am 9. November 1855 zu Linz „an Lungentuberkulose“ Verstorbenen<sup>70</sup>) hatte zunächst der Normal- schullehrer Engelbert Lanz (1820 — 1904) wiederholt in beiden Kirchen georgelt. In den letzten Monaten hingegen vertrat ihn Raimund Hain (geb. 1826), Unterlehrer an der Pfarrschule zu Sankt Matthias, „auf eine ganz zufriedenstellende Weise“<sup>71</sup>). Zu der vorerst provisorischen Neubesetzung der Organistenstelle mußten sich nun diese beiden „Competenten“ zunächst einer „kleinen musikalischen Prüfung“ unterziehen. Zur Prüfungskommission hatte man erst (11. November 1855) den Domscholaster und Stadtpfarradministrator Johann Baptist Schiedermayr (1807 — 1878) sowie den auch kompositorisch tätigen Dom- und Chorvikar Georg Arminger (1822 — 1884)<sup>72</sup>) als Vertreter der Geistlichkeit, den Linzer Vizebürgermeister Vinzenz Fink (1807 — 1877)<sup>73</sup>) als Repräsentanten der weltlichen Obrigkeit sowie den ständischen Vizebuchhalter Johann August Dürrnberger und den Komponisten Anton M. Storch (1815 — 1887) als Fachleute geladen, tags darauf aber auch noch den Dom- und Stadtpfarr-Kapellmeister Karl Zappe (1812 — 1871)<sup>74</sup>) beigezogen<sup>75</sup>). Die von Schieder-



mayr vorgeschlagene Kooptierung des Welser Stadtpfarrorganisten Ludwig Paupie (geb. 1813)<sup>76)</sup> war unterblieben, da sich dieser „dem Vernehmen nach selbst um diesen Dienst in Kompetenz setzen“ wollte<sup>77)</sup>.

Durch Vermittlung des Linzer Klavier- und Orgelstimmers Alfred Just hatte aber auch Bruckner von dieser Konkurrenz erfahren und konnte auf Grund von Dürrnbergers Intervention ebenfalls am Probespiel teilnehmen<sup>78)</sup>.

Aus einem vermutlich an den Sankt Florianer Chorregenten Ignaz Traunmihler (1815—1884) gerichteten Brief Robert Führers vom 16. Dezember 1855<sup>79)</sup> geht hervor, daß auch dieser sich um die freigewordene Organistenstelle zu bewerben beabsichtigte. Man hätte es aber nach seiner Mitteilung für „überflüssig und gleichsam beleidigend“ gehalten, ihn „mit den Kandidaten für diesen erledigten Posten“ auf eine Stufe zu stellen und daher seine Teilnahme an der Prüfung abgelehnt. Überdies sei ihm eine Äußerung Bruckners, dieser wolle „all die armen Schlucker zu Schanden spielen“ hinterbracht worden. „Angeekelt von dieser höchst unziemlichen Arroganz“ hätte er sich zurückgezogen, um sich bei geeigneter Gelegenheit wieder „in Kompetenz zu setzen“<sup>80)</sup>. Daß man den diesbezüglichen Ausführungen Führers jedoch nicht allzuviel Glauben schenken darf, erhellt aus seiner Lebensgeschichte. Führer war bekanntlich mehrmals mit dem Strafgesetz in Konflikt geraten und wurde schließlich wenige Jahre später wegen Defraudation in der Strafanstalt Garsten inhaftiert<sup>80)</sup>. Offenbar deshalb ließ man ihn in Linz nicht an der Prüfung teilnehmen und stand seinen Bewerbungen um die Sankt Florianer Stiftsorganistenstelle als Nachfolger Bruckners ebenfalls ablehnend gegenüber.

Bei der am 13. November 1855 um 14.30 Uhr an der Orgel der Linzer Stadtpfarrkirche abgehaltenen Prüfung mußten die Kandidaten eine Fuge über ein von Dürrnberger gegebenes Thema auf der Orgel improvisieren. Obwohl Bruckner hiebei überlegen siegte, nahmen zwei Mitglieder der „unpartheyischen Kommission sachkundiger Männer“<sup>81)</sup> gegen ihn Stellung: Der Dom- und Chorvikar Arminge befürwortete die Anstellung Engelbert Lanz'<sup>82)</sup>, Domscholaster Schiedermayr hingegen, der zunächst aus sachlichen Erwägungen ebenfalls Lanz bevorzugt hatte<sup>83)</sup>, trat für die Ernennung Raimund Hains ein, wobei offenbar soziale Beweggründe diesen Gesinnungswechsel veranlaßt hatten. Ein Passus in einem Akten-

konzept von seiner Hand bestätigt dies: „Ersterer [Lanz] ist gegenwärtig ohne beschäftigung, letzterer [Hain] hat eine Familie mit Frau u 4 Kinder. Letzt[er] durch dies sehr wünschens werth“<sup>84</sup>). Erst auf Grund von Dürrnbergers Einspruch und der ähnlichen Stellungnahme des Linzer Bischofs Franz Joseph Rudigier (1811—1884) fiel die Wahl auf Bruckner. Folgerichtig meldeten die Kirchenvogteien allen vorgesetzten und nachgeordneten Behörden seine provisorische Anstellung<sup>85</sup>). Der Meister selbst erhielt am nächsten Tag sein Ernennungsdekret<sup>86</sup>), gleichzeitig machte die Linzer Zeitung auch die Öffentlichkeit mit seiner Berufung bekannt<sup>87</sup>). Ein ausführlicher Bericht folgte am nächsten Tag<sup>88</sup>):

„Die am 13. d. M. abgehaltene Concurs-Prüfung zur provisorischen Besetzung der Dom-Organistenstelle in Linz war von besonderem Interesse. Die Prüfungskommission bestand aus den Herren: Domscholaster Dr. Schiedermayer, Chorvikar Armingier, Gemeindevorstands-Stellvertreter Vinzenz Fink, Professor Dürrnberger und Kapellmeister M. A. Storch. Bei dieser Prüfung hatte sich überdieß noch eine ansehnliche Zahl von Kunstkennern und Kunstfreunden versammelt. Den Kandidaten ward die Aufgabe gestellt, ein Thema — gegeben und unmittelbar vor der Ausführung niedergeschrieben von Professor Dürrnberger — nach streng contrapunktischen Grundsätzen in einer vollständigen Fuge durchzuführen. Diese Aufgabe wurde von den Prüfungs-Candidaten größtentheils mit vieler Geschicklichkeit, insbesondere aber von Herrn Anton Bruckner aus St. Florian — nach dem einstimmigen Ausspruche der Prüfungskommission und Kunstkenner — ausgezeichnet gelöst, in Folge dessen demselben, wie gestern gemeldet wurde, auch die Dom-Organistenstelle in Linz provisorisch verliehen wurde.“

Den formalen Abschluß von Bruckners Bestellung zum provisorischen Organisten bildete die Ableistung des Diensteides am 26. November 1855 sowie die Bestätigung seiner Ernennung durch die Statthalterei unterm 14. Dezember 1855<sup>89</sup>). Ersterer, der im wesentlichen die Bestimmungen von Bruckners Dekret wiederholt, hatte folgenden Wortlaut<sup>90</sup>):

#### Angelobung.

Sie haben anzugeloben, daß Sie als provisorisch angestellter Dom- und Stadtpfarrkirchen-Organist bey den öffentlichen Gottesdiensten diese Stelle jederzeit mit Anstand und zur Erbauung des Volkes versehen, in dieser Dienstesverrichtung sich keinen Saumsal zu Schulden kommen lassen, mit dem jeweiligen Kapellmeister ein gutes Einverständniß pflegen, und der guten Meinung, die Ihnen vorausgegangen ist, auf diese Art bestens zu entsprechen, beflissen seyn wollen und werden.

Linz den 26. November 1855.

Anton Bruckner mp.

Geschehen bey der Gemeinde-Vorsteherung Linz am 26ten November 1855.

für den P: T: Hochw:[ürdigen] Herrn  
Domscholast:[er] und St[a]dtpf[a]rr Administr:[ator]

J. Storch Senior  
Franz Gugeneder  
geistl. Vogtei Co[mmiss]ar  
der Domkirche  
Vinzencz Fink

Gem.[einde] Vorst[ands-] Stellvertr[eter]

Gegenwärtige Angelobung ist bey dem dießfälligen Acte zu hinterlegen.  
Linz am 27. Nov[em]br. [is] 1855

exped[iatur]  
Dierzer

Weichardt

pr:[aesentatum] 26. Nov[em]br[is] 855  
8371

Der in seinem Dekret ausgesprochenen Forderung, „diesen Posten alsogleich anzutreten“ folgend, wirkte Bruckner am 8. Dezember 1855 zum erstenmal an der Orgel des (Alten) Domes beim Hochamt mit. Sein „eigentlicher“ Dienst begann jedoch, da an den vier Adventsontagen die Orgel schweigt, erst „in der Metten-Nacht des Christfestes um zwölf Uhr nachts“<sup>91)</sup>. An diesem Tage hatte er übrigens die ihm zugewiesene Dienstwohnung im zweiten Stock des Hauses Nr. 164 am Pfarrplatz, des sogenannten „Meßnerstöckls“ bezogen. Außer ihm hatten der Dom- und Stadtpfarr-Kapellmeister Zappe und der Dom- und Stadtpfarr-Choralist und Komponist Wenzel Lambel<sup>92)</sup> dort ihr Heim.

Indessen war jedoch die Organistenstelle durch Kundmachungen im Amtsblatte der Linzer Zeitung vom 24. und 28. November sowie 1. Dezember 1855 zur endgültigen Besetzung ausgeschrieben worden<sup>93)</sup>:

8164.

#### Kundmachung. (1)

Durch das erfolgte Ableben des Herrn Wenzl Pranghofer ist der Dienstesposten des Organisten an der hiesigen Dom- und Stadtpfarrkirche in Erledigung gekommen, mit welcher eine aus den beiden besagten Kirchen zu beziehende Besoldung zusammen mit 448 fl. CM. nebst dem Bezuge der Stiftungsgebühren im derzeitigen Betrage pr. 67 fl. 57 kr. 1 pf. zusammen pr. 515 fl. 57 kr. 1 pf. verbunden ist. Bewerber um diesen Dienstesposten haben ihre eigenhändig geschriebenen Gesuche, in welchen sie sich über ihr Alter, moralisches Betragen, bisherige Dienstleistung und Verwendung, sowie über ihre Kenntnisse im Orgelspiele und Choralgesange genügend auszuweisen haben, bis Ende Dezember h. J. bei der hiesigen Gemeinde-Vorsteherung als weltlichen Vogtei zu überreichen.

Geistliche und weltliche Vogtei der Dom und Stadtpfarrkirche.

Linz, am 14. November 1855.

Dierzer v. Traunthal. (796)<sup>94)</sup>

Obwohl Bruckner seinem Dekret entnehmen konnte, daß die provisorische Dienstleistung keine Garantie für eine Weiterbestellung



bot, zögerte er mit der Abfassung seines Bewerbungsschreibens so lange, bis man ihn unterm 17. Dezember von unbekannter Freundesseite auf sein vermeintliches Versäumen aufmerksam machte<sup>95</sup>). Schon am nächsten Tag faßte er daraufhin folgendes, mit dreizehn Zeugnissen belegtes Gesuch ab<sup>96</sup>):

Wohllöbliche Gemeinde-Vorstehung der k. k. Kronlandshauptstadt Linz!

[Stempelmarke 30 kr. C. M.]

Laut Kundmachung vom 14. November 1855 N. 8164 im Amtsblatte der Linzerzeitung dd 1/12. 55 N. 97 wurde der Organistendienst an der Dom- und Stadtpfarrkirche Linz erledigt, und der Konkurs zur Besetzung dieser Dienstesstelle ausgeschrieben.

Der ehrfurchtsvoll Unterzeichnete erlaubt sich demnach die gehorsamste Bitte:

Wohllöbliche Gemeinde-Vorstehung geruhe ihm diese Dienstesstelle gnädigst zu verleihen und unterstützet seine Bitte durch folgende Gründe:

- A Der ehrfurchtsvolle Bittsteller war laut des sub A anruhenden Zeugnisses seit dem Jahre 1845 als Unterlehrer an der Pfarrschule zu St. Florian angestellt<sup>97</sup>), und wurde seit dem Austritte des sel. H. Organisten Kattinger anno 850 auch zugleich als Stifts-Organist laut
- B) Zeugnis B<sup>98</sup>) verwendet. Als solcher hatte er namentlich auch im Choral viele Übung.
- C. Im Jahre 845 bei abgelegter Lehrerkonkursprüfung in Linz hat derselbe beiliegendes Befähigungszeugniß erhalten über Harmonielehre, Orgelspiel und Choralgesang<sup>99</sup>).
- D Hiezu schließt er an die Zeugnisse vom
- E ersten kk. Hofkapellmeister Aßmair D<sup>100</sup>),
- F v Pfeiffer in Seitenstetten E<sup>101</sup>), Robert Führer F<sup>102</sup>)
- G u. vom Kattinger G<sup>103</sup>) an.
- H Was sonstige Befähigung betrifft, hat er in
- I Linz die Privatprüfungen über die Unter-
- K realschule<sup>104</sup>), u. die als Lehrer an Hauptschulen<sup>105</sup>)
- L abgelegt, laut Zeugnis H I K L M.
- M
- N Derselbe ist laut Taufschein N<sup>106</sup>) 31 Jahre alt.
- O Endlich ist derselbe in Folge der Konkursprüfung, der er sich im November in der Domkirche<sup>107</sup>) unterzogen hat, als prov. Organist ernannt worden, worauf er sogleich seinen Dienst in Florian aufzukündigen genöthigt war, um seinen prov. Dienstesposten zu Weihnachten antreten zu können. Dieses hohe Zutrauen ermuthigt ihn vorzüglich zu bitten, seiner Rücksicht zu nehmen.

Gestützt auf diese wahrhaften Motive, und von der wohllöblichen Vorstehung die gnädigste Berücksichtigung hoffend, daß der untertänigste Bittsteller auf alle ihm mögliche Weise mit allem Fleiße bemüht sein wird, sich immer weiter auszubilden, welchen Beruf er schon lange in sich fühlt, erlaubt er sich die ehrfurchtsvolle Bitte zu wiederholen.

Wohllöbliche Gemeinde-Vorsteherung der kk. Kronlandshauptstadt Linz wolle ihm bei der Besetzung dieses Dienstespostens die Anstellung gnädigst zu verleihen geruhen.

St. Florian den 18. Dezember 1855.

Anton Bruckner mp  
prov. Domorganist.

pr: [aesentatum] 20. Dez[em]b[er] 1855

9069

Wohllöbliche Gemeinde-Vorsteherung der k. k. Provinzial-Hauptstadt Linz!

Anton Bruckner prov. Organist an der Dom- und Stadtpfarrkirche in Linz bittet um gnädige Verleihung dieses Dienstespostens bei dessen definitiven Besetzung.

Außer Bruckner hatten sich bis Jahresende noch drei weitere Bewerber, der Linzer Privat-Musiklehrer Georg Müller, der Welser Stadtpfarr-Organist Ludwig Paupie und Raimund Hain gemeldet<sup>108</sup>). Das Anstellungsverfahren selbst konnte auf Grund unbekannter Akten bereits früher dargestellt werden<sup>109</sup>), läßt sich aber an Hand neuer, bisher unbeachtet gebliebener Quellen noch weiter aufhellen.

500 Jahre vor Bruckners Bewerbung um die Linzer Organistenstelle, im Jahre 1355, hatte Bischof Gottfried von Passau im Zuge der Schlichtung von „chrieg stözz vnd vnwillen“ zwischen dem Linzer Pfarrherrn Gundacher von Losenstein, den Bürgern und dem Schulmeister von Linz zweiseitiges einvernehmliches Vorgehen von Stadtpfarrer und Stadtrat bei der Anstellung des Pfarrschulmeisters befohlen<sup>110</sup>). Bald auch auf das Musikpersonal der Stadtpfarrkirche ausgedehnt, bildete diese Verfügung einen Quell wiederholter und oft lang andauernder Streitfälle. So weiß man um Unregelmäßigkeiten der Stadtväter bei der Aufnahme eines Organisten im Jahre 1538 und von ihrem ähnlichen Vorgehen bei der Anstellung von „Kirchen dienern“, 1565. Gleiche Nachrichten liegen aus den Jahren 1574, 1640, 1642 und 1665 vor<sup>111</sup>).

Die Errichtung des Bistums Linz und die zwei Jahre später Hand in Hand damit erfolgte Uniiierung der Kirchenmusik von Stadtpfarre und Dom (1787)<sup>112</sup>) sicherten zudem dem bischöflichen Konsistorium und der Statthalterei als Patronats- und Kuratelsbehörde sowie Verwalterin des Religionsfonds das Mitverhandlungs- bzw. Einspruchsrecht bei der Bestellung des Organisten für die beiden Gotteshäuser.

Dementsprechend waren auch bei der definitiven Besetzung der nach Pranghofers Tod freigewordenen Organistenstelle nicht weniger als vier Ämter beteiligt. Und genau ein Halbjahrtausend nach Ausstellung der oben erwähnten Urkunde durch Gottfried von Passau

entbrannten abermals die nunmehr sattsam bekannten Zwistigkeiten unter den zuständigen Behörden.

Wie schon früher, so boten auch nun die Vertreter der Stadtgemeinde (der „weltlichen Vogtei“) — wenn auch vom besten Willen beseelt — hiezu den Anlaß. Sie glaubten auf Grund der ihnen vorliegenden Gesuche<sup>113)</sup> Bruckner als „den tauglichsten geschicktesten und würdigsten vorschlagen zu müssen, und zwar:

1. weil er sich schon bei der, wegen Besetzung des Provisoriums abgehaltenen, musikalischen Probe als den geschicktesten Bewerber erprobte, und ihn sohin provisorisch anstellte in der sicheren Hoffnung, daß ihm dieser Dienstesposten auch definitiv werde verliehen werden, indem gewöhnlich das Provisorium in das Definitivum übergeht.
- 2.) hat Anton Bruckner das in ihn gesetzte Vertrauen während der Zeit seiner gegenwärtigen Dienstleistung im vollen Maße gerechtfertigt, und es läßt sich bey seinem Kunstsinne und seiner besonderen Vorliebe für die Musik und insbesondere für die Kirchenmusik mit vollem Rechte erwarten, daß er dieses Vertrauen auch in Zukunft rechtfertigen werde.
- 3.) Ist derselbe in einem so ansehnlichen Kloster gebildet worden, wo er mehr als jeder andere der Kompetenten Gelegenheit hatte, sich in dem, besonders für eine Kathedrale so nothwendigen Choral-Gesange hinlänglich auszubilden.
- 4) hat derselbe, um ganz seinem musikalischen Berufe zu folgen, seine Stellung als Organist und Schulgehülfe in St. Florian aufgegeben und würde sonach, wenn ihm ein anderer der Kompetenten vorgezogen würde, dadurch, daß er dem ehrenvollen rufe folgte, brodlos dastehen, was um so unbilliger wäre, nachdem jeder der Mitkompetenten eine Anstellung, od. doch einen Erwerb hat, bey denen sie ihr Fortkommen finden“<sup>114)</sup>.

Auf Grund dieser Erwägungen beantragte man also — ohne eine neuerliche „Concurs-Prüfung“ in Betracht zu ziehen — beim bischöflichen Konsistorium, Bruckner den fraglichen Posten anzuvertrauen. Da aber die Bestellung Bruckners, wie man nunmehr weiß, nicht den Wünschen Johann Baptist Schiedermayrs entsprach, verweigerte dieser dem Aktenstück die Mitunterfertigung und verhinderte so dessen Weiterleitung<sup>115)</sup>. Bezeichnenderweise führte Schiedermayr jedoch nicht den tatsächlichen Grund für seine Handlungsweise ins Treffen — er erklärte vielmehr, „mit dem gemachten Vorschlag vollkommen einverstanden“ zu sein —, sondern begründete diese mit der Außerachtlassung der im zwischenbehördlichen Verkehr gebotenen Regeln durch die „weltliche Vogtei“. Wie wenig diese Angabe jedoch dem Tatbestand entsprach, zeigt Schiedermayrs Aussage, daß er bisher auch stilwidrige „Noten“ unterzeichnet und weitergeleitet habe, um die „Verhandlungen nicht aufzuhalten“. Im Falle Bruckner lag ebendies also zweifellos in seiner Absicht. Im einzelnen führt

Schiedermayr in seinem Schreiben, das die Stellungnahme der Linzer Geistlichkeit zu Bruckner in ganz neuem Lichte erscheinen läßt, folgendes aus<sup>116)</sup>:

1. Ist die Vogtey, sowohl die geistliche als weltliche in Sachen, die die Kirche betreffen, dem Bischöflichen Consistorium nicht coordinirt, sondern subordinirt; es können daher von der Kirchenvogtey gleichviel ob geistlich, oder weltlich keine Noten in solchen Angelegenheiten an das Bischöfl[iche] Consistorium gerichtet werden.

Es hat diesen Uebelstand der Gefertigte schon mehrmals beachtet, und nur mit Widerstreben solche Noten unterfertigt; größtentheils auch darum es gethan, um die Verhandlungen nicht weiter aufzuhalten. In Zukunft aber kann der Gefertigte vor seiner geistlichen Behörde durch einen solchen Formfehler keine Blößen geben.

2. Kann die Vogtey nur einen Vorschlag machen und muß sich darum auch jedes weiteren Ansuchens um Bestätigung dieses Vorschlages enthalten, da ja das bischöfl[iche] Consistorium im Einvernehmen mit der k:k: Statthalterey nicht das bloße Bestätigungs-Recht eines von der Vogtey gemachten Vorschlages, sondern das definitive Besetzungsrecht selbst hat.

Es ist somit auch die Stylisirung der Note unrichtig, wenn das Bischöfl[iche] Consistorium bloß um eine Berücksichtigung des Vorgeschlagenen, u weiters um eine Bevorwortung bey der k:k: Statthalterey ersucht wird, indem, wie oben bemerkt wurde, dasselbe ein förmliches Besetzungsrecht mit der k:k: Statthalterey cumulativ ausübt.

3. Geziemt es sich, daß bei einem Vorschlage eine Competententabelle angeschlossen werde, welche eine Uebersicht der Verhältnisse und Vorzüge der einzelnen Competenten darbiethet.
4. Halte ich es für eine Sache der Gerechtigkeit, daß auch den beyden, bey der Prüfung über die Besorgung des Provisoriums nicht erschienenen Bittstellern Gelegenheit gegeben werde, ihre praktische Geschicklichkeit, worauf deñ doch das Meiste ankommt zu zeigen; zumahl als dieses, wie mir schien auch im Sinne einer weltlichen Vogtey damahls gelegen war, zur definitiven Besetzung eine nochmalige Prüfung zu bestimmen, bey welcher entweder alle 4 Competenten oder nur Georg Müller u Ludwig Paupie zu erscheinen hätte.

Schiedermayr beantragte daher für den 25. Januar 1856 die Vornahme einer Prüfung „und zwar unter denselben Verhältnissen und vor der nehmlichen Comission, unter welchen die Prüfung für das Provisorium stattgefunden hat“<sup>117)</sup>.

Diese „Concurs-Prüfung“ fand also an diesem Tage um 14 Uhr statt<sup>118)</sup>. Die Verhältnisse waren allerdings nicht die gleichen, wie bei dem Probespiel um die Verleihung des Organistenprovisoriums. Einmal fand die Prüfung nunmehr an der Domorgel statt, zudem war auch die Zusammensetzung der Prüfungskommission eine andere. Johann Baptist Schiedermayr war (anscheinend demonstrativ) dem Konkurs ferngeblieben und hatte sich durch den Stadtpfarr-Senior

Joseph Storch (1811—1876) vertreten lassen. Aus der Reihe der Kommissionsmitglieder vom November 1855 fehlte Zappe, dafür war als Vertreter des Bischofs der Ordinariatskommissär Franz de Paula Gugeneder (1819—1887) erschienen.

Nach Ausweis des umfangreichen Prüfungsprotokolles<sup>119)</sup> ging Bruckner wieder als überlegener Sieger hervor. Er hatte nach Matthias Leutgäbs Bericht den Verlauf der Prüfung aufmerksam verfolgt und nahm als letzter am Spieltisch Platz. Vor Beginn seiner Improvisation soll Dürrnberger zu den im Kircheninneren versammelten Präparanden leise hinuntergerufen haben: „Jetzt passet auf, jetzt kommt der Wahre“<sup>120)</sup>. Über sein Spiel wurde folgendes protokolliert<sup>121)</sup>:

„Anton Bruckner wurde aufgefordert, ob er das von Paupie als zu schwer zurückgelegte Thema in C. min. übernehmen wolle? wozu er sich auch sogleich bereit erklärte und sowohl dasselbe in einer strengen, kunstgerechten, vollständigen Fuge, als auch die ihm aufgelegte schwierigere Choralbegleitung mit so hervorragender Gewandtheit und Vollendung zum herrlichsten Genuße verarbeitet und ausgeführt hat, daß dessen ohnediß in der praktischen Behandlung der Orgel, wie nicht minder in seinen bekannten sehr gediegenen Kirchenmusik-Compositionen bewährte Meisterschaft sich neuerlich mit aller Auszeichnung fest erprobte“.

Die Leistungen der anderen Bewerber blieben weit zurück: Georg Müller hatte sich noch während des Probespieles „unbemerkt freiwillig“ entfernt, Ludwig Paupie erachtete das ihm vorgelegte Thema (das Bruckner dann ausführte) als zu schwer und zeigte sich überhaupt „auf dem höheren Felde der strengen Grundsätze des Contrapunctes und des nur daraus entspringenden künstlerischen Selbstschaffens“ als gänzlich „unbewandert“, Raimund Hain war nach Bruckner immerhin der Beste, ließ aber doch „ein mühsames Anstreben intelligenter höherer Perfektion und vollendeter Meisterschaft... sichtlich... vermießen“<sup>122)</sup>.

Dieses aufschlußreiche Prüfungsprotokoll, die Gesuche und eine „Competenten-Tabelle“ mit den Personalien der Bewerber<sup>123)</sup> übersandte nun die „weltliche Vogtei“ am 14. Februar 1856 an ihre geistliche Schwesterbehörde „mit dem dienstfreundlichen Ersuchen“ um deren Stellungnahme zu dem früher eingebrachten Vorschlag<sup>124)</sup>. Schiedermayr hatte allerdings seinen Standpunkt auch jetzt noch nicht geändert, wie aus nachfolgender „Note“ eindeutig zu erkennen ist<sup>125)</sup>:

Z 41.

ff.

Note

An die Löbliche weltliche Vogtey der Stadtpfarrkirche!

Auf schätzbare Einladung vom 14./19. Februar erkläre ich mich mit dem wohlbegründeten Vorschlage vollkommen einverstanden; muß aber unter Berufung auf das, was ich in meiner Note vom 18. Jänner Z. 9 Punkt 1 u 3 gesagt habe, bedauern, der abermahls vorgelegten Einbegleitungs-Note das Expediatur nicht geben zu können.

./.. die Acten werden beygeschlossen.

Geistliche Vogtey der Stadtpfarrkirche

Linz den 20. Februar 1856.

pr[aesentatum] 23 Febr[uar] 1856

Dr. Joh. B. Schiedermayr

1472

Der provisorische Gemeindevorstand Josef Dierzer Ritter von Traunthal (1800—1857)<sup>126)</sup> wandte sich daraufhin endlich unterm 24. Februar 1856, „um . . . wiederholten Collisionen, wie sie bisher bereits stattgefunden haben, zum Voraus zu begegnen“, direkt an die k. k. Statthalterei und legte dieser die Akten „zur weiteren, gefälligen Verfügung“ vor<sup>127)</sup>. Die Statthalterei trat allerdings zunächst, da ihr die Hintergründe von Schiedermayrs Verhalten wohl unbekannt waren, auf die Seite der geistlichen Vogtei<sup>128)</sup>, konnte aber im Zuge weiterer Verhandlungen veranlaßt werden<sup>129)</sup>, mit dem bischöflichen Konsistorium in Verbindung zu treten, das nun endlich durch ein vom Ordinariatskanzler Joseph Schropp (1808—1869) und von dem bischöflichen Sekretär und Registrator Joseph Illich (1814—1894) ausgefertigtes Schreiben am 11. April Anton Bruckner die Linzer Dom- und Stadtpfarr-Organistenstelle „definitiv“ verlieh<sup>130)</sup>.

Vierzehn Tage später erhielt Bruckner sein Anstellungsdekret<sup>131)</sup>. Kirchenvermögensverwaltung und Stadtpfarrkapellmeister Zappe erfuhr von seiner Bestellung, den abgewiesenen Bewerbern wurden ihre Gesuche zurückgegeben<sup>132)</sup>. Am 14. Mai 1856 fand Bruckners Vereidigung als letzte Amtshandlung des Anstellungsverfahrens statt<sup>133)</sup>:

Eidesvorhalt.

Sie werden schwören, daß Sie als angestellter Organist der hiesigen Dom und Stadtpfarrkirche den in Ihren Anstellungs Dekrete angedeuteten Bestimmungen und Berufspflichten gehörig nachkommen, bey den öffentlichen Gottesdiensten Ihre Stelle jederzeit mit Anstand und zur Erbauung des Volkes versehen, den vorgesetzten Behörden den schuldigen Gehorsam und die gehörige Ehrerbietung erweisen, und der guten Meinung, die man von Ihnen hat, bestens zu entsprechen, beflissen sein werden. Sie werden auch schwören, daß Sie in keiner geheimen Gesellschaft verflochten sind, und wenn es der Fall wäre, sich unverzüglich von derselben loszusagen und künftig einer solchen nicht mehr beitreten werden.



#### Eidesablegung.

Was mir gegenwärtig vorgehalten worden, und ich in Allem wohl verstanden habe, dem will ich so getreu und fleißig nachkommen. So wahr mir Gott helfe.

Geschehen bey der Gemeinde Vorstehung.

Linz am 14 Mai 1856.

Zur Beglaubigung

Dr. Joh b Schiedermayr

Anton Bruckner mp.

Dierzer von Traunthal

Gegenwärtige Eidesablegung ist bey den betreffenden Verhandlungsacten aufzubewahren.

Linz am 15ten May 1856.

ten

exped[iatur] Dierzer

pr[aesentatum] 15 May 856

Weichart.

3760

Indessen hatte Bruckner längst sein neues Amt begonnen. Die Orgelverhältnisse, die er in seinem neuen Wirkungsbereich antraf, erwiesen sich, an Sankt Florian gemessen, allerdings als wenig befriedigend. So ist es verständlich, daß er schon am 25. Dezember 1855 einen Antrag zur Behebung verschiedener Schäden an der Orgel der Stadtpfarrkirche stellte<sup>134</sup>):

Der Gefertigte findet sich in Folge Hohen Auftrages veranlaßt, sein Urtheil über den gegenwärtigen Zustand der neuen Orgel in der hiesigen Stadtpfarrkirche dahin abzugeben, daß selbe sowohl im Manuale als Pedale die Mechanik und auch die Intonation betreffend einer bedeutenden Reparatur bedarf, und daß für eine bessere Windführung Sorge getragen werden möge.

Linz den 25. Dezember 1855.

Anton Bruckner mp  
prov. Organist der Dom-  
u. Stadtpfarrkirche.

Über die Orgeln der Linzer Stadtpfarrkirche ist man leider nur sehr mangelhaft unterrichtet. Obwohl schon 1485 Hans Lar als erster ortsansässiger Orgelbauer beurkundet ist und sich die Reihe der Stadtpfarr-Organisten — wenn auch lückenhaft — seit 1537 verfolgen läßt, wird ein Instrument erst 1614 in einer Beschwerdeschrift des Dechanten Blasius Aliprandinus gegen den Magistrat erwähnt. In den Jahren 1648—1651 erhielt das Gotteshaus ein neues Werk für 900 Gulden. 1675 zahlte der Kirchenamtsverwalter drei Gulden an den Passauer Orgelbauer Leopold Freundt für „Stimung des Posetiu“, zehn Jahre später erhielt der nämliche 52 Gulden, „vmb dz Er die orgl alhiessiger Pfarrkirchen ausgeputzt vnd reparirt hat“. Im 18. Jahrhundert besaß das Gotteshaus eine Orgel von einem „Egedacher aus Salzburg“<sup>135</sup>).

Am 18. Oktober 1847 hatte schließlich der Salzburger Orgelbauer Ludwig Mooser (geb. 1809) „in Folge Auftrages einer Löbl. cumulativen Kirchenvogtei“ einen Kostenvoranschlag über einen Orgelneubau in der Höhe von 5364 Gulden, abzüglich 400 Gulden für das alte Instrument eingereicht<sup>136)</sup>. Das von ihm daraufhin 1852 erstellte Werk zeigte jedoch schon bald erhebliche Mängel<sup>137)</sup>, über die auch Bruckner in seiner Eingabe gutachtete.

Dieser Bericht scheint jedoch Moosers Kompagnon Hofstetter bekannt geworden zu sein, da dieser am 3. Januar 1856 aus Kremsmünster an seinen Sozios also schreibt<sup>138)</sup>: „... der neue Organist scheint nicht unser Freund zu seyn und ist mehr dem Just geneigt denn man sieht sie nur überall beysammen nämlich Brugner ...“

Mit der Durchführung der von Bruckner vorgeschlagenen Verbesserungen beauftragte man nach vergeblichen Verhandlungen mit Mooser und dem Ottensheimer Josef Breinbauer (1807—1882) einen ungenannten Orgelbauer aus Urfahr<sup>139)</sup>; eine von Karl Waldeck (1841—1905) im Jahre 1872 veranlaßte Renovierung<sup>140)</sup> übernahm die Vorarlberger Firma Gebrüder Mayr<sup>141)</sup>. In den Jahren 1876 bis 1879 wurde endlich ein neues Werk durch Martin Hechenberger aus Passau hergestellt, das zwar ebenfalls bald zusehends verfiel<sup>142)</sup>, doch immerhin bis 1953 seine Dienste tun mußte. In letztgenanntem Jahre trat eine neue, von der Linzer Firma Gebrüder Mauracher gearbeitete Orgel an dessen Stelle<sup>143)</sup>.

Ähnlich lagen die Verhältnisse auch bei der Orgel des Domes. Das älteste nachweisbare Werk stammte aus dem Jahre 1684 und hatte 1300 Gulden gekostet. Im Verlauf von 100 Jahren hatte sein Zustand so stark gelitten, daß es der krainische Orgelbauer Franz Xaver Crismann als das schlechteste Instrument bezeichnete, das er je gesehen. Nach längeren Verhandlungen gelangte die 1760 erbaute Orgel des aufgelösten Klosters Engelszell nach Linz und wurde mit den noch verwendbaren Teilen des Werkes von 1684 zu einer neuen Domorgel zusammengebaut<sup>144)</sup>. Gelegentlich einer im Jahre 1857 durchgeführten Restaurierung durch Josef Breinbauer hat Bruckner ebenfalls die Behebung verschiedener Mängel beim bischöflichen Ordinariat beantragt. Vor allem wünschte er die sofortige Durchführung „der bereits beantragten Vergrößerung der Domorgel durch zwei bis drei neue Register von 8 bis 16 Fuß und der vollständigen Stimmung der Orgel (wie auch die notwendige Abhilfe einiger



Gebrechen im Mechanismus sowohl im Manuale als im Pedal)“ und führte dazu folgendes aus<sup>145</sup>):

1. Da die Herstellung des neuen Positives noch in Arbeit begriffen ist, so dürfte die jetzige Zeit für die weiters beantragte Verbesserung bezüglich des Kostenpunktes die günstigste sein, in welchem Sinne sich auch der H. Orgelbauer Preinbauer gegen den Gefertigten ausgesprochen hat.
2. Hat der genannte H. Orgelbauer sich durch die bereits vorgenommenen Arbeiten eben jetzt eine genaue Kenntniß des Orgelwerkes verschafft, und kann demnach auch die Vergrößerung und die jedenfalls schwierige Stimmung, die aber zur höchsten Notwendigkeit geworden ist, leichter bewerkstelligen.
3. Was die Stimmung der Orgel betrifft, so erscheint dieselbe bei dem Umstande, als der H. Orgelbauer nach dem mit ihm geschlossenen Kontrakte die Orgel in dem früheren Stande zu übergeben hat, dieser aber schon vor dem Beginne der Hebung sehr mangelhaft war, wirklich sehr notwendig.
4. Die Herstellung von neuen Registern erscheint zum Behufe der Choralbegleitung ebenfalls unumgänglich nothwendig, da die derzeit zur Begleitung tauglichen Register zu schwach sind, um im Chore eines Choralgesanges durchdringen und die Reinheit der Intonation erhalten zu können, wie sich auch die hochwürdigen H. Chorvikare schon mehrmals geäußert haben.

Der Dienst, den Bruckner an den beiden Gotteshäusern zu versehen hatte, war auf Grund des „neu erwachten kirchlichen Lebens“ (Bruckner) so umfangreich, daß er von einer Person nicht ohne ständige Kollisionen versehen werden konnte. Hatte es Bruckner auch durchzusetzen gewußt, daß das damals übliche Singen bei Leichenbegängnissen abgeschafft wurde, so raubten ihm doch die zahlreichen nachmittägigen Gottesdienste jede persönliche Freiheit; besonders während seiner Lehrjahre bei Simon Sechter machte sich diese Überlastung unangenehm bemerkbar. Im Verein mit den Privatstunden, die er zur Verbesserung seiner Finanzlage zu geben gezwungen war, hatte sein täglicher Pflichtenkreis einen Umfang angenommen, daß er schließlich zu „freien Compositionen... während seiner Studienzeit (seit 855) nicht die erforderliche Zeit“ aufbringen konnte, wie er am 10. November 1861 der Direktion des Konservatoriums der „Gesellschaft der Musikfreunde“ in Wien schrieb<sup>146</sup>).

Aus den angeführten Gründen trachtete Bruckner daher schon vom Beginne seiner Linzer Tätigkeit an, für die kleineren gottesdienstlichen Handlungen Aushilfen zu bekommen. Der nachmalige Schulleiter von Eferding, Ferdinand Edelhart, damals Lehramtskandidat und Privatschüler Bruckners in Klavier, Orgel und Generalbaß, war der erste, der ihm diesen Dienst erweisen konnte. Er vertrat

seinen Lehrer bei den Sonntag-Nachmittag-Segen; ein deutsches Kirchenlied, das der Meister zu diesem Zwecke den Fähigkeiten seines Schülers entsprechend leicht gesetzt hatte, ist erhalten geblieben<sup>147</sup>). Bei den täglichen Frühmessen, später auch bei den Elf-Uhr-Segenmessen im Dom vertrat ihn Karl Waldeck, ebenfalls Lehramtskandidat und Schüler Bruckners, an der Orgel. Auch der Lehramtskandidat Anton Hager und ein gewisser, nicht näher bekannter Kürschnermeister Nigrin supplierten des öfteren für Bruckner. Für das Jahr 1867 wird schließlich ein Joachim Berger als „junger Helfer“ bei den sonntäglichen Segenmessen genannt<sup>148</sup>). Da Bruckner jedoch die meisten dieser Aushilfen aus eigenen Mitteln bezahlen mußte, richtete er am 14. September 1858 ein Gesuch an das bischöfliche Ordinariat, in dem er um eine Gehaltserhöhung einkam und die Trennung des seit 1810 in einer Hand befindlichen Organistendienstes der Dom- und Stadtpfarrkirche<sup>149</sup>) beantragte<sup>150</sup>). Das bischöfliche Ordinariat stand zwar seinem Antrag nicht grundsätzlich ablehnend gegenüber, hielt ihn aber um so mehr für verfrüht, als Bruckner auch die „Kreirung von 300 Fl CM“ zu diesem Zwecke erbat und vertröstete ihn auf die Zeit „nach Übertragung der St. Josephspfarre in die Domkirche“ — de facto aber ad calendae graecas, da die Verlegung des Sitzes der 1784 neu errichteten Pfarre St. Joseph (Karmeliterkirche)<sup>151</sup>) erst am 1. Januar 1908 in die neu erbaute Kirche zur Heiligen Familie (und nicht in den Dom) erfolgte<sup>152</sup>).

Von Linz aus begann Bruckners Orgelkunst, die bisher nur das Interesse von Fachleuten erregt hatte, auch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zu ziehen. Die erste öffentliche Anerkennung war ihm bekanntlich schon 1855 zuteil geworden, da die Linzer Zeitung über sein erstes Probespiel berichtet hatte<sup>153</sup>). In der Folgezeit mehrten sich derartige Berichte. So schildert ein Berichterstatter des klerikal ausgerichteten „Linzer Abend-Boten“ seine Eindrücke von Bruckners Spiel anlässlich des Gründungsgottesdienstes der Liedertafel „Frohsinn“ (30. März 1856) mit folgenden Worten: „Hr. Pruckner, der neu angestellte Organist bewährte sich als ein, mit dem Instrumente vollkommen vertrauter Künstler, sowol im strengen als freien Spiele. Im Präludio vor dem Agnus Dei, bei welchem sich Hr. Pruckner der Copplung sehr wirksamer Register bediente, erreichte die Bewunderung über sein Spiel den höchsten Grad. Die Wirkung, welche Gesang und Spiel auf Herz und Gemüth

der Andächtigen hervorbrachte, läßt sich nicht beschreiben! Gott, der in mein Inneres sah, weiß, was ich gefühlt und empfunden!“<sup>154)</sup>.

Im September des nämlichen Jahres soll Bruckner bereits einen Orgelwettkampf bestanden haben. Nicht restlos stichhaltigen Angaben zufolge soll er als Mitglied der Linzer Liedertafel „Frohsinn“ an dem vom 6. bis 9. September 1856 in Salzburg gefeierten Mozart-Säkularfest teilgenommen und dort auch auf der Domorgel improvisiert haben. Robert Führer hätte damals das Spiel des Linzer Organisten belauscht und soll daran verschiedenes bemängelt haben. Schließlich soll es zu einem dramatischen Improvisations-Wettstreit gekommen sein und obwohl Bruckner nach Aussage eines Ohrenzeugen<sup>155)</sup> die Zuhörer „wie ein Gigant“ berührt und sein Spiel „die unerhörteste Phantasie“ gezeigt haben soll, sei das allgemeine Urteil durchaus nicht einheitlich gewesen und das Gros der Zuhörer hätte Bruckner für einen „Narren“ gehalten<sup>156)</sup>. Im „Verzeichnis der Mitwirkenden“ an diesem Feste scheint Bruckner allerdings ebensowenig auf, wie der als Ohrenzeuge für den zwischen jenem und Führer ausgetragenen Orgelwettstreit namhaft gemachte Musikschriftsteller Ämilian Posch<sup>157)</sup>, so daß es sich bei diesem Bericht vielleicht doch um eine Mystifikation handelt, obwohl ein Wiener Blatt zwei Jahre später ebenfalls davon berichtete<sup>158)</sup>.

Erfreulicher war ein im November 1856 „in der von Scheele herausgegebenen musikalischen Monatsschrift“<sup>159)</sup> [?] aus der Feder von Rudolf Weinwurm (1835—1911) erschienener Bericht über Bruckners Orgelspiel. Weinwurm hatte in Linz durch Vermittlung seines Bruders Alois Bruckners Bekanntschaft gemacht und gelegentlich eines gemeinsamen Ausfluges nach Sankt Florian seine Improvisationskunst kennengelernt. Bald darauf nahm Bruckner brieflich Stellung zu Weinwurms Ausführungen, in denen offensichtlich seiner Meinung nach das Schwergewicht der Beurteilung zu sehr auf seiner Spieltechnik ruhte. „Ich danke Dir sehr für den für mich äußerst freudigen Bericht“, schrieb er am 30. November 1856 an Weinwurm, „u. bitte Dich, das berühmte Monatsblatt für mich zu kaufen, u. es mir zu schicken, denn in Linz existiert es nicht. Übrigens glaube ich, soll das noch nicht viel gesagt sein, in der Technik d. i. Fertigkeit (wahrscheinlich Mechanik); doch habe ich große Freude darüber, danke Dir nochmals u. bitte nochmals es zu schicken“<sup>160)</sup>.

Im Jahre 1858 gedachte die Linzer Presse zunächst „des ausgezeichneten Orgelspieles in den Präludien und am Schlusse“ des

Gründungsgottesdienstes der Liedertafel „Frohsinn“ (14. März) „durch Herrn Domorganisten Anton Bruckner“<sup>161</sup>). Anlässlich einer Kritik der Kirchenmusikaufführungen zu Ostern wurde Bruckners Orgelkunst abermals eine eingehende Würdigung zuteil. Sie läßt erkennen, daß er allmählich zu den führenden Persönlichkeiten des Linzer Musiklebens zu zählen begann. In dem fraglichen Bericht liest man u. a.<sup>162</sup>): „Während des feierlichen Pontifical-Amtes am Oster-sonntage wurde in der hiesigen Domkirche Joseph Haydn's große Messe in D (Nelsons Messe) in einer dieser herrlichen Composition würdigen Weise aufgeführt. Fräulein Mollnar sang das große Sopran-Solo im Kyrie, dann eine eingelegte Arie von Schiedermayer in F zum Offertorium in weihervoller Weise. Auch der Domorganist Herr Bruckner bewährte am Schlusse der kirchlichen Feier seine Meisterschaft im hohen Grade. Die theils freie, theils contrapunktische Durchführung des Hauptthema's im Osterliede, verbunden mit einem herrlichen Choral, der mit einer freien Phantasie endete, war wahrhaft erhebend. Es dürften vielleicht nur wenige Cathedral-Kirchen solche Organisten aufzuweisen haben, wie Herr Bruckner einer ist.“

Wenige Monate später, am 12. Juli 1858, legte Bruckner in Wien vor seinem Lehrer Simon Sechter eine Prüfung im Orgelspiel ab. Sie fand an der von ihm hochgeschätzten Orgel der Piaristenkirche<sup>163</sup>) unter dem Beisein einer Anzahl bedeutender Persönlichkeiten aus dem Wiener Musikleben statt. Als Abschluß spielte Bruckner wie immer eine große freie Improvisation. In dem am gleichen Tage ausgestellten Zeugnisse erklärte Sechter, daß Bruckner „unter die vorzüglichsten Organisten gezählt werden“ könne<sup>164</sup>). Auch unter den anwesenden Gästen hatte Bruckners Leistung Aufsehen erregt. Rudolf Weinwurm scheint einer brieflichen Notiz Bruckners zufolge sofort einen Bericht an die Redaktion des „Linzer Abend-Boten“ gesandt zu haben<sup>165</sup>) und der bekannte Wiener Musikkritiker Ludwig Speidel (1830—1906)<sup>166</sup>) veröffentlichte daraufhin im Abendblatt der Wiener Zeitung vom 24. Juli 1858 einen Bericht, von dem die Linzer Zeitung drei Tage später unter ihren „Kronlands-Neuigkeiten“ folgenden Nachdruck brachte<sup>167</sup>):

„Einem Artikel der ‚Wiener Zeitung‘ entnehmen wir folgende Stelle über unseren Dom-Organisten, Herrn Bruckner: In dieser Zeit musikalischer Trockniß wird man es begreiflich finden, wenn man zuweilen tonkünstlerische Privatgenüsse aufsucht, die man dann, falls sie von einiger Bedeutung, nicht ungerne dürfte öffentlich besprochen sehen. Jüngst ward uns ein ungewöhnlicher Genuß, als wir den Dom-Organisten von Linz, Herrn Anton

Bruckner, der sich zum Zwecke seiner Ausbildung einige Zeit in Wien aufgehalten, in der Josefstädter Piaristenkirche Orgel spielen hörten. Herr Bruckner besitzt über einen vollständig absolvierten Lehrkurs in der Harmonielehre, sowie über seine Fertigkeit und Kunst im Präludiren die glänzendsten Zeugnisse von Seite des Professors Sechter. Als er sich aber an das schöne Werk in der Piaristenkirche setzte und frei zu phantasiren begann, da merkten wir sogleich, daß er seine theoretische Schule practisch weitaus überflügelt habe. Er schlug ein Thema an und führte es nicht ohne respectablen Aufwand an Phantasie und musikalischem Können nach allen Seiten durch; wie im freien, so zeigte er seine Tüchtigkeit auch im strengen Satz. Bei seiner großen Fertigkeit, seinem begeisterten Streben und bei dem so fühlbaren Mangel an gediegenen Orgelspielern dürfte ihm eine schöne Zukunft nicht fehlen. Daß ein jung und frei aufstrebendes Talent wie Herr Bruckner durchaus die Spuren der Mendelssohn'schen Richtung an sich trägt, wird ihm schwerlich zum Vorwurf gereichen. Ist doch Mendelssohn der Orgel als ein Befreier erschienen, der sie vom Joch der Pedanterie erlöste, und sie wieder menschlich empfinden lehrte.

Dieser Bericht verdient besondere Beachtung, da er als erste Zeitstimme versucht, den stilgeschichtlichen Wurzeln von Bruckners Improvisationskunst nachzuspüren. Daß diese Einreihung zweifellos richtig war, zeigt allein schon eine Betrachtung seiner aus den ersten Linzer Jahren stammenden Kompositionen, deren stilistische Haltung durchaus auf derselben Ebene liegt. Auch an das Spiel des Sankt Florianer Stiftsorganisten Anton Kattinger, das Bruckner selbst ausdrücklich als „elegant“ und „effektiv“ bezeichnet hat<sup>168)</sup> und das sich demnach wohl ebenfalls in Mendelssohn-Nähe bewegte, sei hier als Anregungsfaktor erinnert.

Bruckner selbst war von den ihm zuteil gewordenen Rezensionen sehr beeindruckt, wie einem Schreiben an Rudolf Weinwurm vom 1. August 1858 zu entnehmen ist<sup>169)</sup>: „Wenn ich an Deine und H. von Speidl's Begeisterung, so wie an die des Organisten und mehrerer denke, werde ich noch immer gerührt. Der Aufsatz aber brachte mich zum Weinen; . . . wie kann ich mich bedanken? Schicke mir doch seine Adresse . . . und mehrere Exemplare des schönen Blattes“.

Ebenfalls noch im Jahre 1858 nahm auch ein Wiener Fachblatt von Bruckners Spiel in der Josefstädter Kirche Notiz<sup>170)</sup>. Der ungenannte Berichterstatte schreibt zunächst über das geringe Können der zeitgenössischen Organisten in Wien — Bibl, Schülle, Bagge, Rotter und Sechter ausgenommen — und fährt dann fort: „Nehmen wir nun den traurigen Zustand des Orgelwesens in der Residenz und schließen wir von diesem auf jenen im Lande, so dürfte sich ein sehr ungünstiges Resultat ebenfalls herausstellen. Eine rühmliche Ausnahme bildet Hr. Bruckner, Domorganist zu Linz, den wir in jüngster

Zeit in der Josefstädter Kirche das prächtige Orgelwerk spielen hörten. Unsere Erwartungen wurden zu unserer großen Freude durch die Leistungen dieses Mannes bedeutend übertroffen. Bruckner, unbedingt einer der hoffnungsvollsten Schüler unseres Sechter, zeigte sich seines gediegenen Meisters im höchsten Grade würdig. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Hr. Bruckner bei Gelegenheit des Mozartfestes im Orgelspielwettstreite dem Hrn. Robert Führer, dem bekannten und beliebten Kirchencomponisten, sich als ebenbürtiger Gegner zeigte“.

In der Fastenzeit des Jahres 1861 gingen Bruckners Studien bei Sechter zu Ende. Am 26. März legte er die Prüfung über Kanon und Fuge mit „vollkommen guten“ Erfolge ab. Mit dieser Qualifikation gab er sich jedoch nicht zufrieden. Wohl in der Annahme, Sechter könnte ihn, da die beiden im Laufe der Zeit Freunde geworden waren, nicht mit der nötigen Objektivität beurteilt haben, aber auch mit dem souveränen Bewußtsein seines Könnens ging er daran, sich seine Kenntnisse und Fähigkeiten höchsten Ortes bescheinigen zu lassen: Er unterzog sich einer „Maturitätsprüfung“ am Konservatorium der „Gesellschaft der Musikfreunde“ in Wien, in deren Mittelpunkt wieder seine Improvisationskunst stand. Über ihren Verlauf hat Bruckner später berichtet<sup>(171)</sup>:

„Im entscheidenden Moment erhielt ich keine Frage . . . Da stand endlich Herbeck auf und sagte: ‚Wir haben Bruckners schriftliche Arbeiten durch die ganze Zeit seiner Studien seit 14 Tagen hier und gesehen, daß er die schwierigsten kontrapunktischen Probleme gelöst hat, was alles ihm keinen Vorzug geben würde vor Anderen, die mit Auszeichnung studieren. Sollte aber Bruckner imstande sein, ein Thema, welches wir ihm geben, sogleich auf einem Instrumente als Fuge durchzuführen, so würde ihm das den Vorzug vor Anderen einräumen‘.

Jetzt wurde ich gefragt, ob ich mich dem unterziehen wolle und auf welchem Instrument, Klavier oder Orgel. Ich bejahte und erbat mir die Piaristen-Orgel . . .

Um 1 Uhr war pünktlich alles versammelt. Herbeck forderte Sechter auf, ein Thema aufzuschreiben, was er in vier Takten tat. Darauf sagte Herbeck zu Dessoff: ‚Verlängern Sie ihm das Thema!‘ ‚Ach nein‘, antwortete dieser. ‚Nun, wenn Sie's nicht tun, tu's ich‘, erwiderte Herbeck und gab noch vier Takte dazu, worauf ihm Dessoff zurief: ‚Ach, Sie Grausamer!‘

Dann wurde mir das Thema gezeigt mit der Frage, ob ich es annehmen wolle. Auf meine Bejahung wurde mir die Orgel angewiesen, deren Bläsbälge schon in vollem Gange waren.

Da ich nicht sogleich begann, wurde es unter der Kommission etwas heiter, denn man vermutete, ich schrecke zurück.

Nachdem ich mir das notwendige Material geistig zusammengestellt hatte, begann ich eine Introduction über die einzelnen Teile des Themas. Endlich



spielte ich, da das Thema im Baß lag, das Fugenthema frisch an und führte es als freie Fuge durch.

Beim Orgelpunkt, der stets mein Lieblings-Element war, indem sich dort die größten Steigerungen und Freiheiten anbringen lassen, ließ ich mich zum Erstaunen aller aufs kühnste aus.

Als ich geendet hatte, hat sich ein wahrer Jubel unter der Kommission effektiert, Herbeck meinte: „Er hätte uns prüfen sollen!“, und man verschaffte mir noch Gelegenheit zu einer freien Improvisation, worauf mir erklärt wurde: „Sie haben viel mehr, als Sie brauchen!“

Die Begeisterung der Prüfungskommission spiegelt auch das Zeugnis wieder, dessen Text Herbeck erstellt haben soll und das alle Kommissionsmitglieder, Josef Hellmesberger (1828 — 1893), Johann Herbeck (1831 — 1877), Moritz Alois von Becker (1812 bis 1887), Felix Otto Dessoff (1835 — 1892) und Sechter unterfertigten. Unter anderem liest man darin<sup>172</sup>): „Als Orgelspieler bewies Herr Bruckner eine bedeutende Fertigkeit mit genauer Kenntniß des Instrumentes und zeigte sich gleich geübt im Vortrage fremder Kompositionen wie in der improvisierten Durchführung eigener und auf-gegebener Themen“.

Auch die Wiener Zeitung brachte am 1. Dezember 1861 einen Bericht über den Verlauf der Prüfung, den zwei Tage später auch die Linzer Zeitung ihren Lesern durch Nachdruck zugänglich machte<sup>173</sup>):

„Wir lesen in der ‚Wiener Ztg‘: ‚Der Linzer Domorganist Anton Bruckner, welcher durch eine Reihe von Jahren den randvollen Becher Simon Sechter'scher Schulweisheit bis auf die Neige geleert, befand sich in diesen Tagen in Wien, um sich am Conservatorium musikalisch prüfen zu lassen. Das Zeugnis, von den Herren Hellmesberger, Herbeck, Dessoff und Sechter unterzeichnet<sup>174</sup>), ist so ehrenvoll ausgefallen, daß Herr Bruckner dasselbe als einen wahren Meisterbrief betrachten kann . . . Herr Bruckner wird ferner als Lehrer der Musik an Conservatorien und zur Unterweisung von Lehrzöglingen bestens empfohlen. Möchte der eben so tüchtige als bescheidene Tonkünstler so glücklich sein, eine seinem Talent und seinem Können angemessene Stellung in Wien finden‘. So die Wiener Ztg. Wir fügen hinzu, daß Herr Bruckner von Hrn. Hofkonzertmeister Hellmesberger zur Componirung eines Streichquartetts aufgefordert worden, welches Letzterer in einem Concerte zur Aufführung bringen wird“.

Daß Bruckner dem Wunsche Hellmesbergers tatsächlich zu entsprechen gedachte und bald mit der Komposition eines (unvollendet gebliebenen) Streichquartetts begonnen hat, ist erst vor wenigen Jahren bekannt geworden<sup>175</sup>).

Auch der Wiener Universitätsprofessor und Musikkritiker Eduard Hanslick (1825 — 1904) zollte bekanntlich dem Organisten Bruckner

uneingeschränkten Beifall. Im Juni 1865 ließ er sich von ihm gelegentlich des oberösterreichischen Sängerbundesfestes in Linz die Sankt Florianer Stiftsorgel vorführen. Als Zeichen der besonderen Anerkennung übersandte er Bruckner eine Partitur der Messe op. 147 von Robert Schumann mit der eigenhändigen Widmung: „Herrn Anton Bruckner zur freundschaftlichen Erinnerung an Eduard Hanslick“. Gelegentlich eines zweiten Aufenthaltes in Linz im Jahre 1866 versuchte er sogar, Bruckner zu einem Orgelkonzert in Wien zu bestimmen.

Ähnliche Pläne hatte Bruckner selbst schon früher gehegt, ohne daß sie während seiner Linzer Jahre zur Ausführung gekommen wären. Vor allem sprach ihm Rudolf Weinwurm wiederholt zu, sein Können durch Konzertreisen über die engen Grenzen der oberösterreichischen Landeshauptstadt hinauszutragen. Seine Anregungen scheinen anfangs auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein, denn am 8. Oktober 1863 schrieb ihm Bruckner unter anderem<sup>176</sup>): „Ich fang jetzt an auf meine Kunstreise für's künftige Jahr zu studieren, da ich beabsichtige Orgel-Conzerte zu geben“. Allmählich verließ jedoch Bruckner der Mut und Weinwurm, der als Manager ausersiehen war, mangelte es an Geld, so daß diese Reise, die den Meister nach England hätte führen sollen, schließlich doch nicht zustande kam.

Im Februar 1864 hegte jedoch Bruckner wieder die Absicht, in Dresden und Leipzig zu konzertieren. Am 25. d. M. schrieb er diesbezüglich an seinen Freund Weinwurm<sup>177</sup>): „Ferner bath ich Dich, Du mögest nach Dresden u. Leipzig entweder selber schreiben oder veranlassen daß in meiner Angelegenheit geschrieben werde ob Conzerte thunlichst seien, oder ob nur so ich spielen soll — unentgeltlich — Fantasien — indem mehrere oder viele Notabilitäten geladen würden. Bagge et. würden sicherlich das Beste rathen. Sei sehr gebethen, es ist schon sehr dringend wegen der Vorbereitung“. Wenige Tage später hatte jedoch sein Interesse daran schon wieder wesentlich nachgelassen<sup>178</sup>): „Bezüglich der Reise muß ich leider schreiben, daß ich noch kein repertoire habe, obwohl ich Bach und Mendelssohn gespielt habe. Ich habe wenig Zeit und Lust mich sonderlich in dieser Beziehung zu plagen; denn es hat keinen Zweck; Organisten sind stets schlecht gezahlt; und wenn man Concerte am Ende nicht mit Vorthail arrangiren kann, meine ich, ist's am Besten unentgeltlich und dann auch nur Fantasien ect. ohne Noten aus dem Kopfe zu spielen. Zum gediegenen Spiel fremder Meister glaube ich



werden draußen sehr tüchtige Leute in Hülle und Fülle sein. Meinst Du nicht? Dann möchte ich umsonst die Zeit nicht so vergeuden, wer weiß ob man Konzerte halten kann. Sei so gut und vergiß nicht zu schreiben nach Dresden und Leipzig“. Ein halbes Jahr später wartete Bruckner jedoch noch immer auf den Erfolg von Weinwurms Vermittlung<sup>179</sup>). Am 10. Oktober teilte er dem Freunde mit, daß er beim Kaiser-Amt in Bad Ischl (4. Oktober) die Orgel gespielt hätte; das Werk sei jedoch „leidend“ gewesen<sup>180</sup>). Zwei Tage später mußte ihm Weinwurm das Mißlingen seiner Bemühungen melden<sup>181</sup>): „Daß ich seinerzeit Dr. Langer<sup>182</sup>) nach Leipzig schrieb, ist Dir bekannt; ich habe bis heute keine Antwort“.

Über die bereits erwähnte Anregung Hanslicks, in Wien ein Konzert zu geben, berichtete Bruckner seinem Freund Weinwurm am 25. März 1866<sup>183</sup>): „Dr. Hanslick war hier, und beredete mich, ich sollte im Herbst ein Orgel-Concert in Wien geben. Das wäre auch Deine Ansicht“ und wiederholt seine Anfrage am 14. April <sup>184</sup>): „Was sagst Du in Betreff eines Orgel-Conzertes?“.

Schließlich plante Weinwurm, im Anschluß an Hanslicks Bemühungen, Bruckner zur Mitwirkung bei einem öffentlichen Konzert des „Akademischen Gesangvereines“ in Wien, dessen Leitung er 1866 übernommen hatte, zu gewinnen. Er war von der Idee Weinwurms begeistert, nannte sie ein „herrliches Projekt“ und stellte lediglich das Vorhandensein einer großen Orgel als Bedingung, hatte aber auch Bedenken, ob er, da die Veranstaltung für die Karwoche des Jahres 1868 geplant war, aus dienstlichen Gründen würde abkommen können<sup>185</sup>). Bruckner unternahm auch sogleich die nötigen Schritte bei seinen Vorgesetzten. Wie er jedoch befürchtet hatte, erteilte man ihm den erbetenen Urlaub nicht. In seinem Schreiben vom 16. März bat er Weinwurm, „dies als Geheimniß zu betrachten, damit nicht etwa ein o. der andere“ seiner Vorgesetzten „in der Zeitung getadelt o. gar verrissen wird. Gegenwärtig sei auch ein öffentliches Auftreten für ihn noch zu aufregend“ <sup>186</sup>). So war auch dieses Projekt zunichte geworden.

Neben diesen mannigfaltigen Versuchen, die breite Öffentlichkeit auf sein Können aufmerksam zu machen, hat Bruckner schon seit dem ersten Jahr seines Wirkens in Linz immer wieder versucht, ein größeres Wirkungsfeld zu finden, als es ihm die oberösterreichische Landeshauptstadt zu bieten vermochte. Nicht zuletzt scheinen sich auch die guten Linzer ihrem Organisten gegenüber durchaus nicht

so loyal verhalten zu haben, wie es der aus ländlicher Abgeschiedenheit kommende und des intrigenschwangeren städtischen „Kultur“-Lebens ungewohnte Meister erwartet haben mochte.

Jedenfalls hieb ein ungenannter Kritiker gelegentlich einer Rezension der Linzer Erstaufführung von Robert Schumanns „Der Rose Pilgerfahrt“ — Bruckner dachte an Anton M. Storch, den Chormeister des „Frohsinn“<sup>187)</sup> — auf „eine jener traurigen Gestalten“ los, „wie sie selbst jetzt noch in unserer Zeit mit gesenktem Haupte herumschleichen und glauben, wenn sie die Sache nur recht von der formellen Seite treffen, wenn sie nur den Contrapunkt in trostloser Abstraktion recht tüchtig handhaben und in scholastischer Dürre herumirren“, hätten „sie der Kunst Genüge getan“<sup>188)</sup>. Anfangs 1861 wieder freute Bruckner sich herzlich, „Linz hinter dem Rücken zu haben“ und es gab manches zu erzählen, worin man „echte Krähwinkler-Charaktere“ unter den Linzern „ahnen, ja deutlich erkennen“ konnte<sup>189)</sup>. Im September des nämlichen Jahres hört man noch von „zu argen Beleidigungen“<sup>190)</sup>, 1864 fallen harte Worte über die Indolenz der Linzer Öffentlichkeit<sup>191)</sup> und ein Jahr später suchte Bruckner bei Rudolf Weinwurm „einige Linderung über die hübsche Behandlung in Linz“<sup>192)</sup>. 1866 spricht Bruckner von Feinden und „Nichtgönnern“, deren er „eine Unzahl in Linz“ hätte<sup>193)</sup> und daß er „unter solchen Gegnern“ nicht vorwärts kommen könne<sup>194)</sup>.

Anscheinend hat sich Bruckner schon im Spätherbst 1856 mit dem Gedanken getragen, Linz wieder zu verlassen, wie man aus seinem Schreiben vom 30. November d. J. an Rudolf Weinwurm entnehmen kann<sup>195)</sup>. 1861 hat diese Absicht bereits so greifbare Formen angenommen, daß sich Bruckner — allerdings ohne Erfolg — um die Direktorstelle des Salzburger Mozarteums als Nachfolger des eben verstorbenen Alois Taux (1817—1861) bewarb<sup>196)</sup>. Als dann die „Wiener Zeitung“ im Jahre 1858 der Hoffnung Ausdruck gab, Bruckner möge „eine seinem Talent und seinem Können angemessene Stellung in Wien finden“, richtete er seinen Blick zum erstenmal auf die österreichische Hauptstadt. Bald schien sich auch eine günstige Gelegenheit zu ergeben. Denn am 4. September 1862 konnte ihm Freund Weinwurm mitteilen<sup>197)</sup>: „Aßmaier ist vor einigen Tagen gestorben, Dienstag den 2. Septber war die Leiche. Es ist also eine Stelle in der Hofkapelle erledigt. Ich weiß nicht, ob ein Concours ausgeschrieben wird, oder überhaupt unter welchen Modalitäten eine Wiederbesetzung erfolgt, glaube jedoch, Dich darauf aufmerksam

machen zu müssen. Es ist keine Zeit zu versäumen, da, wie Du wohl selbst einsehen wirst, die gediegensten u. ehrgeizigsten Musiker Wiens nach einer solchen lebenslänglichen Versorgung rennen und streben“. Auch Simon Sechter, der um diese Zeit bei seinem ehemaligen Schüler in Linz zu Besuch weilte, machte ihm die nämlichen Mittheilungen, worüber Bruckner wieder unterm 7. September 1862 an Weinwurm schrieb<sup>198</sup>): „Sechter war in seiner Heimath Friedberg und besuchte mich, erzählte mir, was jetzt wirklich geschehen ist und sagte er werde sich für mich verwenden. Bei Hofkap. Randhartinger und ich bat ihn auch mich bei Hofrath Drechsler zu recomandiren, was er zusagte. Er sagte: Randhartinger 1. Hofkap. — Preyer Vicehofk. und 2ter Hoforganist; somit wäre eigentlich keine Stelle frei; nur für Sechter vielleicht ein Überzähliger wirklicher und nur mit Espektanz wäre bald möglich; da er oft krank ist. Den 28. Aug. hörte mich in Florian Regierungsrath Arneth Director des Münz und Antiken Cabinets der Burg, Orgel spielen. Er forderte mich auf (durch seine sehr musikal. Frau aufgestachelt) ihm aufzuschreiben; wo und bei wem ich studiert habe etc. Ich that's Er reiste nach Ischl. Bereits hab ich von ihm ein Schreiben von dorthen, worin er sagt, er habe bereits an Hofrath Drechsler in meinem Interesse geschrieben ect. An Hofkapel. Randhartinger habe ich bereits geschrieben und ihn gebethen, falls einer aufgenommen und eine Espectanze ertheilt würde, meiner zu gedenken etc.“.

Bruckners Hoffnungen haben sich allerdings nicht erfüllt. „Anfangs wollte man keine Expectanz ertheilen“, schreibt Sechter am 27. März 1863 an Bruckner<sup>199</sup>), „jetzt aber ist Isidor Richter der erste Expectant, weil er sowohl bei dem Hofkapellmeister Randhartinger als auch beim Obersthofmeister Unterricht im Klavierspiel erteilt, und daher von Beiden Protection hat. Zweiter Expectant ist Rudolf Bibel, welcher nicht allein auf meinen Tod als auch auf jenen des Ludwig Rotter warten muß. Zum Glück ist er bereits so bekannt, daß er sich schon bis dahin fortbringen kann“.

„Ein ganz schlichter Mann“ hatte jedoch Bruckner schon früher den tatsächlichen Verlauf dieser nicht ganz durchsichtigen Angelegenheit und die Ernennung Pius (nicht Isidor) Richters zum Hoforganisten mitgeteilt<sup>200</sup>). Weiteres erfuhr Bruckner bald darauf durch zwei Briefe von Sechter und Joseph Ritter von Arneth (1791—1863), deren Succus Bruckner wieder Freund Weinwurm unterm 3. Oktober 1862 mittheilte<sup>201</sup>): „Seither schrieben mir Sechter und Arneth, jeder

daß keine Exspektanz ertheilt wird. Letzterer schrieb mir, daß sich Herr Hofrath Draexler im Allgemeinen günstig (sehr freundlich) über mich aussprach, aber prabis [?] behauptete, es werde keine Exspektanz ertheilt und sollte dieses je geschehen, so könnte es nur geschehen, wenn ich in Wien domicilierte; zu einer Umsiedlung nach Wien könne mir aber H. Hofrath Draexler nicht rathen, wegen der Unwahrscheinlichkeit der Eventualitäten. Schließlich ertheilt mir Arneth den Rath mit Randhartinger und Sechter in gutem Einvernehmen zu bleiben“. Damit waren Bruckners Bemühungen um Aufnahme in die Wiener Hofkapelle fürs erste erledigt.

Zwei Jahre später wieder versuchte Weinwurm seinerseits, Bruckner den Weg nach Wien zu ebnen. Er teilt ihm — allerdings zu spät — am 12. Oktober 1864 mit, „daß man hier am Conservatorium mit dem Plane umgeht, eine Orgelschule zu errichten, und daß der betreffende Profeßor auch Harmonielehre 1. Abtheilung zu unterrichten“ hätte, daß aber bereits „Hermann Köhler“ für diese Lehrstelle gewonnen worden sei<sup>202</sup>). Tatsächlich lagen die Verhältnisse freilich anders. Denn die Orgelschule war damals noch immer Projekt und Eduard (nicht Hermann) Köhler war lediglich als Lehrkraft für die Anfangsgründe des Generalbasses angestellt worden<sup>203</sup>). In seiner Antwort an Weinwurm ging Bruckner auf obige Mittheilungen überhaupt nicht ein. Die letzten Fehlschläge hatten ihn offenbar entmutigt, er war, wie Weinwurm im gleichen Briefe bemerkte, „melancholisch“, kam sich in seinem Vaterlande übergangen vor und plante sogar, auszuwandern<sup>204</sup>): „Gehen wir nach Rußland und wo immer hin wenn man uns im Vaterland nicht kennen will“. Tatsächlich hatte Bruckner ja gerade zu dieser Zeit — ebenso wie Weinwurm — einen Antrag erhalten, als Hoforganist Maximilians nach Mexiko zu gehen. Bruckner konnte sich allerdings trotz dem Zuspruch von seinem Bischof Franz Joseph Rudigier letzten Endes doch nicht zur Annahme dieser Stellung entschließen, die nach dem tragischen Ende des Kaisers im Jahre 1867 auf jeden Fall ihr Ende gefunden hätte.

In diese Zeit fällt auch ein bisher unbeachteter Aufenthalt Bruckners in Wien, von dem man aus einem Brief des Meisters an Herbeck vom 17. Januar 1867 erfährt. Am 10. Februar stand bekanntlich die Wiener Erstaufführung von Bruckners d-moll-Messe in der Hofkapelle unter Herbecks Leitung bevor und der Komponist theilte dem Dirigenten mit, daß er am 8. oder 9. Februar bei diesem erscheinen werde<sup>205</sup>). Daß dies auch tatsächlich geschehen ist und Bruckner bei

dieser Aufführung offenbar selbst die Orgel schlug, erhellt aus einem Feuilleton Ludwig Speidels, in dem er über Bruckners Orgelspiel also urteilte<sup>206</sup>): „In virtuoser Behandlung des Pedals hat Herr Bruckner nicht leicht einen Nebenbuhler; er entwickelt darin eine wahre Fingerfertigkeit der Füße. Und dem entspricht eine wunderbare Gewandtheit auf dem Manual, eine Gewandtheit, für die kaum eine Schwierigkeit vorhanden ist“.

Im Zusammenhang damit sprach Speidel folgenden bemerkenswerten Wunsch aus<sup>207</sup>): „Ist keine Kirche für ihn gebaut, kein Lehrstuhl für ihn vakant? Was er als Lehrer sein könnte, wissen wir freilich nicht aus eigener Anschauung; wie er aber die Orgel meistert, haben wir wiederholt erlebt . . . Es liegt zwar nicht in unserer Art, die Kirche so leicht zu Hilfe zu rufen; wenn sie aber einem Manne wie Anton Bruckner die seinen Fähigkeiten entsprechende Stelle anwies, würde sie nur in ihrem eigenen Interesse handeln“. Und weiter kann man lesen<sup>208</sup>): „ . . . nun sprechen wir schließlich einen alten Lieblingsgedanken aus, wenn wir Herrn Bruckner wünschen, es möchte ihm gelingen, sich in Wien auf die Dauer musikalisch niederzulassen. Man könnte in Wien diesen zu Linz internierten Tonkünstler, der sich einer fast sträflichen Bescheidenheit befleißigt, an zwei Handhaben fassen: an seinen großen theoretischen Kenntnissen und an seinem wahrhaft bedeutenden Orgelspiel“.

Diese und ähnliche Urteile mögen Bruckner veranlaßt haben, seinen Blick neuerlich nach Wien als künftigen Wirkungsort zu richten. Den Stein hat das am 19. September 1867 erfolgte Ableben Simon Sechters schließlich ins Rollen gebracht. Schon am 14. Oktober wandte sich Bruckner mit einem „Promemoria“ an das Obersthofmeisteramt, in dem er seinen künstlerischen Lebensweg ausführlich darlegte und, da er „so glücklich“ sei, als Organist „bereits bekannt zu sein“, die „fußfällige Bitte . . . um hochgnädige Befürwortung zur allerhöchsten Verleihung der Aufnahme in die k. k. Hofkapelle als k. k. Hoforganist, oder als überzähliger unbesoldeter Vice-Hofkapellmeister“ aussprach<sup>209</sup>). Etwa gleichzeitig, am 2. November, unternahm er auch seinen ersten Versuch zur Errichtung eines Lektorates für Musiktheorie an der Universität Wien<sup>210</sup>). Beiden Gesuchen war zunächst wieder kein Erfolg beschieden. Die Ernennung Bruckners zum Hoforganisten oder Vizehofkapellmeister scheiterte trotz einem herzlichen Gutachten Herbecks an dem Umstand, daß er noch nicht in Wien ansässig war, seiner Zulassung als Universitätslektor stand ein

Ministerialerlaß vom Jahre 1862 im Wege, der Harmonielehre und Kontrapunkt vom Lehrbetrieb der Universität ausschloß.

Die Realisierung dieser beiden von Bruckner als Herzenswünsche gehegten Pläne endlich ermöglicht zu haben, ist das unbestreitbare Verdienst des Wiener Hofkapellmeisters Johann Ritter von Herbeck. Für ihn war es beschlossene Sache, Bruckner, den Sechter selbst als „seinen würdigen Nachfolger“ bezeichnet hatte, für die freigewordene Stelle eines Theorielehrers wie auch für die projektierte Orgelschule zu gewinnen.

Sechters Lehrstuhl am Konservatorium der „Gesellschaft der Musikfreunde“ ist zunächst allerdings — die Bruckner-Literatur hat dies bisher nicht zur Kenntnis genommen — an Karl Pichler übergegangen, zu dem folgende, nicht uninteressante Zeitstimme vorliegt<sup>211</sup>):

„Pichler ist so recht eigentlich ein durchgeprägter Schulmann. Das Pädagogisieren ist seine zweite Natur. Bei angeborenem und geläutertem Denkersinne kommt diesem Manne auch eine gewisse Art universeller Bildung nachzurühren. Daher sein bisher nicht wenig erfolgreiches Wirken in beiden eben erwähnten Sphären. Derselbe Mann kennt Latein, Griechisch, Deutsch und die in diesen Idiomen hervorragenderen Werke ebenso genau, wie den Generalbaß und Contrapunct älteren Schlages und wie die Kunst der Stimmführung. Er ist sonach für einen Elementar-Musiklehrer wie geschaffen. Die im Laufe des Monats Juli d. J. mit seinen Zöglingen abgehaltene Prüfung ergab in dem Anbetrachte Hochbefriedigendes, als keiner der ihm anvertrauten Jünger auf die ihm unverblümt gestellten und so recht in das praktische Musiker-Zeug dringenden Fragen die raschen, bündigen Antworten schuldig geblieben. Gleich wol erscheint es dringlich, an Sechter's Stelle eine in älteren Anschauungen minder festgefahrene und in allen anderweitigen Wissenssphären gleich Pichler bewanderte, aber der Zeitströmung unter Einem treu nachgehende Lehrkraft endlich einmal dem nach dieser Seite hin bisher immer verwaist gewesenen Conservatorium Wiens zu gewinnen.“

Eine diesen Anforderungen — zumindestens in musicis — entsprechende Persönlichkeit sollte das Konservatorium der „Gesellschaft der Musikfreunde“ nun auch tatsächlich in Bruckner erhalten.

Eine erste diesbezügliche zu Ostern 1868 durch einen Mittelsmann überbrachte Anfrage ließ Bruckner unbeantwortet. Vielleicht, weil er sich eben zum zweitenmal — übrigens wieder vergeblich — um die Nachfolge Hans Schlägers (1820 — 1885) am Salzburger Mozarteum beworben hatte<sup>212</sup>), vielleicht auch, weil er auf Grund seiner bisherigen schlechten Erfahrungen die ganze Angelegenheit nicht allzu ernst nahm. Auch die aufreibende Probenarbeit an seiner ersten Symphonie, deren Uraufführung bevorstand, mag ein Grund für



dieses Versäumen gewesen sein. Da konnte Bruckner zu seinem Erstaunen im Anschluß an eine von Hanslick lancierte Zeitungsnotiz über die am 9. Mai erfolgte Uraufführung der ersten c-moll-Symphonie lesen<sup>213</sup>): „Wenn die Nachricht von Bruckners bevorstehender Anstellung am Wiener Konservatorium sich bestätigt, können wir dieser Lehranstalt nur gratulieren“. „Auch ich stutzte über den Artikel in der freien Presse, denn da ich selbst nichts wußte, konnte ich auch Dr. Hanslick nicht darüber schreiben“, berichtete er Rudolf Weinwurm am 27. Mai<sup>214</sup>).

Schon drei Tage zuvor, am 24. Mai, hatte Herbeck im Rahmen einer Salzkammergutreise Bruckner persönlich in Linz aufgesucht, ihm seine Pläne entwickelt und auch eine Ernennung zum expektierenden Hoforganisten in Aussicht gestellt. Bruckner war, obwohl ihn diese Nachricht nicht mehr ganz unvorbereitet treffen konnte, über die plötzlich nahende Wende in seinem Lebensweg doch sehr überrascht und nun, da seine Berufung nach Wien zum erstenmal ernst zu werden schien, keineswegs sofort entschlossen, das ihm Gebotene zu akzeptieren, wenn ihm nicht genügende materielle Sicherheiten gewährt würden. „Je mehr Zeit verfließt“, schreibt er am 26. Mai an Herbeck<sup>215</sup>), „und je mehr ich von der großartigen Überraschung zu mir selber komme, desto ehrenvoller etc. erscheint mir dieser Ruf und desto unaussprechlicher Ihr hohes, gnädiges Wirken für mich. Im ersten Augenblick war ich so verblüfft . . . Jetzt erkenne ich schon mehr die Bedeutung dieser Ehre und werde sie immer mehr ahnen. Wenn Herr Hofkapellmeister es wünschen sollten, so würde ich selbst einmal — (d. h. nach gepflogenen schriftlichen Korrespondenzen, wie mir Hochselber ankündigten) nach Wien reisen. Ich habe Gottvertrauen und zu meinen hohen Gönnern hege ich unerschüttert jene Hoffnung für meine Zukunft, die mich nicht wanken läßt . . . Ohne mein Wissen und Willen ging neulich eine Deputation der Liedertafel zum Hochw. Hrn. Bischof und bath ihn um seine Verwendung etc. Da soll er sich geäußert haben, er wolle für eine Pension sorgen und mich nicht entlassen. Aus diesem Grunde bin ich nicht zu ihm, sondern zur Statthalterei gegangen, da ich weiß, daß Hr. Bischof dies nicht im Stande sein wird. Dort erfuhr ich, daß es mir im Momente der Notwendigkeit durch ein Majestätsgesuch möglich gemacht werden könnte im Wege der Gnade. Der andere Fall, mir den Gehalt zu lassen, könnte nur geschehen durchs Ministerium auch im Momente der Notwendigkeit, wo ich aber selber jemanden

bezahlen müßte... Ich sehe schon sehnsuchtsvoll Ihren trostvollen erfreulichen Schriften entgegen... Gewiß werde ich alles aufbieten, um meiner doppelten Würde mich dankbar zu bezeigen.“

Auch Weinwurm wird wieder ins Vertrauen gezogen und in einem Brief vom 27. Mai um Rat gefragt<sup>216</sup>): „Herbeck . . . sagte mir ich könnte am Conservatorium Sechters Nachfolger mit einem jährlichen Gehalte von 600 fl werden. Wöchentlich 9 Stunden; 6 Stunden Contrap. 3 Stunden Orgelschule. Er sagte mir ich würde Alles schriftlich bekommen und soll mich dann entscheiden. Obwohl ich auf legalem Wege nie mit Gehalt Organist in der Hofkapelle werden kann, was sehr traurig ist; so ist doch der Antrag ein höchst ehrenvoller . . . Pensionsrecht hab ich auch in Linz nicht; außer im Falle der Nothwendigkeit durch ein Majestätsgesuch“.

In seiner Antwort vom 10. Juni beleuchtet Herbeck die Verhältnisse näher, die Bruckner in Wien vorfinden sollte. Er verhehlt ihm dabei auch die Schattenseiten nicht, die seine Berufung mit sich bringen könnte. So war eine Versorgung im Falle von Erwerbsunfähigkeit nicht durchzusetzen gewesen, die Stellung „materiell immerhin nicht niet- und nagelfest“, jedenfalls nicht wesentlich ertragreicher als seine Linzer Ämter. „Sollten Sie sich dessen ungeachtet aus eigenem Antriebe entschließen, nach Wien zu kommen, so bitte ich Sie dringend“, heißt es weiter<sup>217</sup>), „Reiflichst zu erwägen, ob Ihre eventuelle hiesige Stellung, die Sie zumeist auf den Unterricht verweisen wird, Ihrer Neigung, Ihrer Begabung, die eigenen großen Kenntnisse anderen beizubringen, entspricht, ob Sie sich überhaupt auf diesen Boden, der, ich wiederhole es, hauptsächlich durch Unterrichtgeben Früchte tragen soll, wohl fühlen werden, da Sie sich jetzt den weitaus größten Teil Ihres Einkommens durch Orgelspiel und Dirigieren verschaffen.“

Haben Sie das alles gewissenhaft erwogen, so bitte ich Sie, niemals zu vergessen, daß Sie diesen Schritt, aus eigenem Entschlusse, auf eigene Gefahr gethan, daß ich nur mitgeholfen, Ihnen die hiesige, höchst auszeichnende, keineswegs materiell glänzende und nicht mit absoluten Sicherheiten verbundene Stellung anbieten zu können, daß aber — käme ein hinkender Bote mit getäuschten, von mir nicht gewärtigten Erwartungen oder, was Gott verhüte, ein Unglück, das Erwerbsunfähigkeit im Gefolge hätte, nach — ich um keinen Preis eine Verantwortung oder Haftung moralischer und materieller Natur übernehmen kann.



Ob es möglich sein würde, Ihrem Wunsche, durch Erweiterung Ihrer projectierten Stellung, den Gehalt von 600 fl. um etliche hundert Gulden zu erhöhen, nachzukommen, kann ich jetzt nicht beantworten; ich werde diesen Punkt aber in der nächsten Directionssitzung zur Sprache bringen und Ihnen das Resultat dann sogleich mittheilen. (Ein Eingreifen von Seite des Ministeriums erwirken zu können, halte ich mehr als unwahrscheinlich.)

Bis dahin überlegen Sie sich die Sache, und sollte ich Ihnen bezüglich der Gehaltsvermehrung Günstiges mittheilen können, beleuchten Sie die Angelegenheit noch zehnmal von allen Seiten, dann erst antworten Sie, was Ihr durchgeprüfter freier Wille ist. Sich ja nicht überstürzen, rathe ich Ihnen dringend!“

Dieses Schreiben war für Bruckner durchaus nicht so „trostreich“, wie er es offenbar erwartet hatte. Der ganze Briefwechsel zeigt, daß er sich in einer überaus schwierigen Lage befand. Auf der einen Seite stand sein gesichertes Einkommen in der Provinz — auf der anderen eine ehrenvolle, aber materiell unsichere Existenz in der Residenzstadt. Und gerade die finanzielle Sicherung der Zukunft spielte bei Bruckner, wie man im Verlaufe seines ganzen Lebens beobachten kann, absolut nicht die geringste Rolle bei seinem Tun und Lassen<sup>218</sup>). Die quälenden Zweifel, die Bruckner in dieser verwickelten Situation befielen, führten schließlich so weit, daß er in einem von Herbeck selbst als „überspannt“ bezeichneten Brief Selbstmordabsichten äußerte, wie dessen Antwort zu entnehmen ist. Auch Freund Weinwurm erhielt einen Brief<sup>219</sup>), dessen Tenor ebenfalls Herbecks Charakterisierung verdient.

Abermals spielte nun Bruckner, der offenbar zwei Eisen im Feuer haben wollte, mit dem Gedanken, außer Landes sein Glück zu versuchen. Am gleichen Tage (20. Juni 1868) noch richtete er an den Münchener Hofkapellmeister Hans von Bülow (1830 — 1894) die „geheime Bitte und Frage“<sup>220</sup>): „Ich war so glücklich mir in Österreich durch mein Orgelspiel einen Namen errungen zu haben. In Wien nannte man mich wiederholt den besten Orgelspieler Österreichs; Bin als absolvirter Lehrer für Conservatorien befähigt (Sechters Schüler). Habe mehrere große Messen geschrieben, wovon die 1te in der Hofkapelle in Wien mit solchen Beifalle aufgeführt wurde, daß eine zweite vom kk. Obersthofmeisteramte bestellt wurde . . . Wenn ich in meinem Vaterlande übergangen werden sollte, da ich nicht ewig in Linz bleiben kann, könnte ich nicht durch

Ihre u. P. T. H. Wagners Empfehlung Audienz beim König bekommen, und die Orgel spielen Sr. Majestät, um auf solche Weise vielleicht eine Stelle als Hoforganist o. Vize-Hofkapellmeister zu bekommen sei es in der Kirche o. im k. Theater gegen einen bessern und sicheren Gehalt. Wäre dieß möglich? oder ganz und gar unmöglich für jetzt?“ Bezeichnenderweise stellt Bruckner auch hier wieder gleich die Frage: „Und wen es möglich wäre, wie viel jährlichen Gehalt dürfte ich hoffen?“ Bülow hat nie geantwortet. —

Ebenfalls am 20. Juni konnte aber Herbeck seinem Schützling mitteilen, daß man seitens des Konservatoriums die meisten seiner Forderungen erfüllt hätte und somit seiner Zusage nichts mehr im Wege stünde<sup>221</sup>). Auch von Freundesseite empfing Bruckner nunmehr manch aufmunternden Zuspruch. Nachdem ihm die Direktion des Konservatoriums noch die „schriftliche Beruhigung“ hatte zuteil werden lassen, daß er „festbleibend, sicher“ angestellt würde, war der Meister endlich zur Übernahme der ihm angetragenen Lehrkanzel definitiv entschlossen und kündigte „in Gottes Namen“ sein Eintreffen in Wien für Anfang Oktober an<sup>222</sup>).

Bald konnte man die Ernennung des neuen Lehrers auch in der musikalischen Presse lesen. Für sie war Bruckner allerdings noch ein homo novus; die teils lakonisch-kurzen, teils zweifelnden Notizen bezeugen dies. Als erstes berichtete ein Leipziger Blatt — noch im Konjunktiv — am 22. Juli 1868<sup>223</sup>): „Zu Lehrern der Theorie am Conservatorium in Wien sollen noch die Herren Krenn von dort und A. Bruckner aus Linz berufen worden sein.“

Bald darauf (5. August) folgte ebendort die bestimmte Mitteilung<sup>224</sup>): „Das Conservatorium hat einige neue Kräfte, darunter den Orgelspieler und Componisten Bruckner aus Linz gewonnen.“

Ein anderes Leipziger Fachorgan wieder wußte zu berichten<sup>225</sup>), daß man „den bisher meist durch eine einzige Persönlichkeit . . . versehenen Unterricht in der allgemeinen und speciellen Musiklehre vom kommenden Schuljahre ab drei Männern überwiesen“ hätte, „und zwar L. A. Zellner, Capellmeister Krenn und dem bisher zu Linz als Domorganist angestellt gewesenen Hrn. Bruckner“. Und nach einer Charakterisierung der beiden erstgenannten liest man weiter: „Bruckner hat sich hier mehrfach als kenntnißreicher und wirkungskundiger Orgelvirtuose, und ferner durch die Aufführung einer in größeren Dimensionen angelegten Festmesse auch als gewandter und begabter Componist gut beglaubigt. Ueber Bruckner's Lehrgabe

schwebt gleichwol an hiesiger Stelle dasselbe Dunkel, wie über das pädagogische Können Zellner's. Hier wie dort ist Wiens Musikwelt bis jetzt nach diesem Hinblicke auf geduldiges Abwarten verwiesen.“

Derartige Stimmen mögen wohl auch in Bruckners engerem Umkreise laut geworden sein und ihn zu einer letzten Sicherheitsmaßnahme bewogen haben: Wie sich Bruckner bei seiner Berufung nach Linz die Sankt Florianer Stiftsorganistenstelle für einige Zeit hatte reservieren lassen, so richtete er auch nun (24. Juli 1868) an das bischöfliche Ordinariat ein ähnliches Ansuchen<sup>226</sup>). Bischof Rudigier selbst befürwortete dieses „mit Rücksicht auf die ausgezeichneten Eigenschaften und Verdienste Bruckners“ in einem Schreiben an die Statthalterei vom 25. August 1868<sup>227</sup>). Erst als man Bruckners Bitte stattgegeben hatte und ihm somit die Möglichkeit offen blieb, an seine alte Wirkungsstätte zurückzukehren, falls es ihm nicht gelingen sollte, in Wien Fuß zu fassen, war er vollkommen über seine Zukunft beruhigt.

Die Linzer Dom- und Stadtpfarrorganistenstelle blieb also vorläufig unbesetzt; auf Bruckners Empfehlung wurde Karl Waldeck, sein ehemaliger Schüler, als Provisor bestellt. Erst am 18. Juli 1870 sprach der Meister dem bischöflichen Ordinariate seinen Dank für die Reservierung dieser Stelle aus und „beeilte“ sich, „zugleich seine Resignation auf dieselbe schriftlich . . . darzulegen<sup>228</sup>). Den freigewordenen Posten erhielt Waldeck nunmehr definitiv verliehen.

Trotz dieser Verzichtleistung scheint Waldeck noch ein Jahr später befürchtet zu haben, Bruckner könnte wieder nach Linz zurückkehren wollen. Seine Besorgnis war jedoch grundlos, da Bruckner ihm schriftlich versicherte, Waldeck werde ihn „eher . . . ganz brodlos sehen“, als daß er seinen ehemaligen Posten wieder beanspruchen würde<sup>229</sup>). Tatsächlich ist dies auch nie geschehen.

#### ANTON BRUCKNER UND DIE LIEDERTAFEL „FROHSINN“

Schon während seiner Lehrerzeit hatte Anton Bruckner vielfältigen Kontakt zum Männergesang gewonnen, da auch die Organisation und Leitung von „Vocal-Quartetten“ und Liedertafeln zu den verbindlichen Aufgaben eines vormärzlichen Schulmeisters gehörte. So hat er etwa in Kronsdorf ein Männerquartett gegründet<sup>230</sup>)